

# VIERTELJAHRSHEFTE FÜR ZEITGESCHICHTE

6. Jahrgang 1958

1. Heft/Januar

KURT SONTHEIMER

## THOMAS MANN ALS POLITISCHER SCHRIFTSTELLER

Das Verhältnis eines Dichters zur Politik und Geschichte seiner Zeit wird in vielen Fällen vom politischen Historiker mit Recht unbeachtet bleiben dürfen. Interessieren wird es ihn jedoch immer da, wo im Gewebe der sozialen und politischen Vorstellungen einer Epoche der jeweiligen dichterischen Aussage eine besondere Prägnanz und Ausdruckskraft für das Typische eignet, wo der hohe Rang eines Dichters seinen politischen Aussagen und Deutungen einen beachtlichen publizistischen Wirkungsgrad verleiht, und wo seine Worte, seine Verse und seine Visionen, wie mißverstanden sie auch sein mögen, Menschen ergreifen und politisch antreiben, oder wo sie als ideologische Rechtfertigung eines politischen Systems benutzt werden. Für den ersten Typus sei an die Haltung der englischen und deutschen Romantiker gegenüber der Französischen Revolution erinnert. Der zweite hat heute vor allem in Frankreich seine berühmten Vertreter: Mauriac, Sartre, Camus – während der dritte Typus den politischen Dichter im eigentlichen Sinne bezeichnet, also Figuren wie Theodor Körner, E. M. Arndt, Bert Brecht, um nur wenige zu nennen. Thomas Mann beansprucht das Interesse der Zeitgeschichte darum in besonderem Maße, weil er alle drei Typen in sich vereinigt. Seine „unbeschreibliche Irritabilität gegenüber geistigen Zeittendenzen“ machte ihn zu einem Seismographen der geistig-politischen Entwicklung, sein hoher Rang als Schriftsteller, die weite Verbreitung seiner Schriften, die damit verbundene außerordentliche Publizität seines Wirkens – zu einem, wenn auch nicht sehr hoch zu veranschlagenden politischen Faktor. Seine späteren politischen Aussagen wurden darüber hinaus zu Propagandawaffen im Dienste der Alliierten gegen das nationalsozialistische Deutschland und dienen heute, mehr zu Unrecht als zu Recht, kommunistischen Intellektuellen als Rechtfertigung ihres Systems.

Doch damit nicht genug. Es gibt einen „Fall Thomas Mann“, und zwar einen Fall Thomas Mann qua politischer Schriftsteller. Kaum ein deutscher Autor steht so stark im Zwielflicht wie Thomas Mann. Wird er von fast allen Seiten als großer Schriftsteller geachtet, so scheiden sich die Lager, sobald die politische Rolle Thomas Manns zur Diskussion kommt. Das war schon in den zwanziger Jahren so und ist es heute vielleicht noch mehr, da die Jahre nach 1945 eine ganze Reihe von öffentlich geführten Auseinandersetzungen um Thomas Mann und seine politische Haltung gebracht haben. Freilich war dabei stets mehr im Spiel als politische Überzeugungen. Es ging um Ehre und Anständigkeit, um das Deutschtum schlechthin.

Ein bedeutender Ausschnitt des Werkes von Thomas Mann ist der Analyse und Deutung des Deutschtums gewidmet. Immer wieder hat es ihn gedrängt – und die

Zeitereignisse unterstützten ihn dabei –, das Wesen der Nation zu ergründen, der er selbst geistig aufs tiefste verbunden war. Seit ihm im ersten Weltkrieg die ganze Brüchigkeit der europäischen Ordnung offenbar geworden, suchte er zu erneuern und zu befestigen, was ihm allein noch Verbindlichkeit zu bieten schien: den Glauben an die Humanität. Sein Eintreten für einen neuen Humanismus, der den Gegebenheiten der modernen Welt angemessen sein sollte, war der positive Hintergrund einer kritischen Auseinandersetzung mit dem geistigen Erbe und der politischen und kulturellen Wirklichkeit Deutschlands. Diese Bemühungen waren von einem hohen Ethos getragen und hatten ihre Wurzel in einer leidenschaftlichen inneren Anteilnahme am Geschick des deutschen Volkes. Nur weil er selbst so deutsch war und an sich selbst die ganze Problematik des deutschen Wesens erlebte, konnte Thomas Mann zu einem bedeutenden politischen Moralisten deutscher Zunge werden, zu einem Schriftsteller, der für die Erkenntnis der geistigen und politischen Grundfragen seiner Zeit Entscheidendes beigetragen hat.

Sein umfangreichstes politisches Werk, die „Betrachtungen eines Unpolitischen“, zitieren als ihr Motto den Vers Molières: „Que diable allait-il faire dans cette galère!“ Thomas Mann hat sich die Antwort verschiedentlich selbst gegeben: er wirkte als politischer Schriftsteller neben seiner künstlerischen Arbeit, weil er nicht anders konnte, weil die Zeit, in der er lebte, ihm nicht erlaubte zu schweigen, weil er unter der starken psychischen Nötigung stand, sich zu bekennen, seine Meinung zu sagen. Diesem psychologischen Umstand ist es zuzuschreiben, daß wir in Thomas Manns Werk auf eine große Zahl von Stellen stoßen, die für die Erhellung bestimmter Aspekte der Geschichte der jüngsten Zeit von Bedeutung sind, ganz abgesehen davon, daß sein Werk eine Fülle von Deutungen des deutschen Wesens enthält, die für ein tieferes Verständnis der neuesten deutschen Geschichte, insbesondere des Nationalsozialismus, unsere Beachtung verdienen.

Thomas Mann hat sich seine Arbeit als politischer Schriftsteller nicht leicht gemacht. Sie war ihm oft eine Galeerenfron, wenn auch eine selbst verordnete. Opportunismus war dabei nicht im Spiel,<sup>1</sup> wenn auch hin und wieder eine gute Dosis Selbstsicherheit und Überlegenheit. Was ihm als politischem Schriftsteller an Popularität fehlte, machte er wett durch die große Publizität seiner politischen Reden. So kam es, in der Vorstellung vieler Kritiker, schließlich zu der Spaltung Thomas Manns in einen „Politiker“ und einen Dichter, eine für die Biographie Thomas Manns gänzlich unpassende Unterscheidung, die darauf hinausläuft, den

<sup>1</sup> Vgl. folgende zwei Stellen autobiographischer Natur:

„Wenn ich Stellung bezog, geschah es regelmäßig im unvoreilhaftesten Augenblick. Ich war national, als der explosive Pazifismus der Expressionisten an der Tagesordnung war, und ich wehrte mich mit Grauen gegen den Anti-Humanismus und Irrationalismus der Intellektuellen von 1920 oder 1925, dessen politische Konsequenzen damals den wenigsten sichtbar waren.“ (Meine Zeit)

„Ich kann nicht sagen, wie fremd und wunderbarlich mich in all diesen Jahren die Denkungsart der Leute amutete, die über meine Stellungnahme zu den politisch-moralischen Zeit- und Gewissensfragen darum die Köpfe schüttelten, weil sie nicht begriffen, wie man so konsequent und hartnäckig aufs falsche Pferd setzen könne.“ (Dieser Friede)

guten Dichter vor seiner „schlechten Politik“ in Schutz zu nehmen. Man kann indes die Schriften Thomas Manns zur Politik und Kultur nicht als neben dem großen Romanwerk einherlaufende Produktionen minderer Art kennzeichnen. Sie sind das essayistische Pendant zu seinem dichterischen Werk, und sei es zum Teil nur in dem negativen Sinne, daß sie dem Dichter dazu dienen, sein „Herz zu waschen“, um sich wieder ungeteilter seiner dichterischen Arbeit als Romancier widmen zu können. Thomas Mann verdient in seinen politischen und kritischen Schriften genau so ernst genommen zu werden wie in seinem künstlerischen Werk.

Die Grenze zwischen Dichtung und politischem Schrifttum läßt sich indessen auch bei Thomas Mann nicht reinlich ziehen.<sup>2</sup> Es gibt Romane und Novellen, die sehr viel Politisches enthalten, wie auch manche seiner literarischen Essays. Aber auch die politischen Schriften im engeren Sinne, etwa die „Betrachtungen“, enthalten neben und über dem Politischen die ganze Weite der Thomas Mannschen Thematik. Thomas Mann als politischen Schriftsteller zu untersuchen,<sup>3</sup> bedeutet darum nicht, ihn ausschließlich als solchen qualifizieren zu wollen. Wir unternehmen damit nur den Versuch, den politischen Lebensweg Thomas Manns an Hand seiner Schriften und Reden zu Fragen der Zeit darzustellen, und diesen Werdegang in Beziehung zu setzen zur Geschichte, in deren Rahmen er sich entfaltet. Durch die Tatsache freilich, daß Thomas Mann auch politischer Schriftsteller war, erweist sich das Außergewöhnliche seiner Gestalt für die neuere deutsche Literatur. Darin liegt mit ein Grund für das weitverbreitete Interesse an einer wissenschaftlichen Deutung seines politischen Denkens und Verhaltens.<sup>4</sup>

<sup>2</sup> Thomas Mann hat zwei Formen der politischen Aussage gepflegt:

- a) die direkte, unmißverständliche, konkrete Stellungnahme zu geistigen und politischen Vorgängen seiner Zeit,
- b) die indirekte, durch das Kunstmittel der Ironie geformte politische Aussage, im Roman oder im psychologisierenden Essay.

Beide Typen kommen auch nebeneinander vor, z. B. im „Doktor Faustus“, wo Serenus Zeitblom zum Sprachrohr der unmittelbaren politischen Aussage wird (ohne allerdings ganz vom Stilmittel der Ironie verschont zu bleiben), während der Roman in seinen Hauptstücken dem zweiten Typus zugerechnet werden muß.

Die politische Wirkung des zweiten Typus der Aussage auf den Leser ist weitaus schwieriger abzuschätzen als die des ersten. Die Ironie führt gelegentlich dazu, den in ihr versteckten politischen Aussagewert zu trüben und unverbindlich zu gestalten. Lion Feuchtwangers Roman „Erfolg“, der die politische Situation Bayerns zwischen 1919 und 1923 behandelt, kann sich literarisch nicht mit Thomas Manns großen politischen Romanen wie dem Zauberberg oder dem Doktor Faustus messen, aber er bringt den Leser zum politischen Urteil, während bei Thomas Mann eine ständige Verführung zum bloßen Delektieren seiner Prosa gegeben scheint und es damit sein Bewenden haben kann. Die politischen Schriften Thomas Manns und die Romane ergänzen sich, sind aber nicht dasselbe. Der Begriff der Ironie läßt sich nicht auf beide beziehen.

<sup>3</sup> Eine umfassende Bibliographie, in der auch eine Fülle von Titeln zur politischen Auseinandersetzung um Thomas Mann zu finden ist, gibt Klaus W. Jonas in seinem Buch: *Fifty Years of Thomas Mann Studies*, Univ. of Minnesota Press, 1955.

<sup>4</sup> Das politische Schrifttum Thomas Manns ist für den heutigen Bearbeiter am besten zugänglich in der Berliner Gesamtausgabe der Werke in zwölf Bänden, die in Übereinstim-

## Thomas Mann und der erste Weltkrieg

Thomas Manns erster quasi-politischer Traktat war der im Dezember 1914 geschriebene Essay „Friedrich und die Große Koalition“. Ihm waren die „Gedanken zum Krieg“ vorausgegangen, die sich in den „Betrachtungen eines Unpolitischen“ im wesentlichen wiederfinden. Der Essay über den Preußenkönig war „ein von den Zeitereignissen eingegebenes, ja abgepreßtes Werkchen“.<sup>5</sup> Die Gestalt Friedrichs II. von Preußen war dem Autor nicht historischer Anteilnahme halber interessant, sondern weil er in Friedrichs Fall, in seiner Situation gegenüber der feindlichen Umwelt eine Parallele erblickte zu der Lage Deutschlands gegenüber der mit ihm im Kriege liegenden Entente. Manns Portrait Friedrichs ist alles andere als eine Lobeshymne auf den preußischen König, wie sie zu Zeiten des Nationalsozialismus üblich waren, als das Beispiel Friedrichs nach der Niederlage von Kunersdorf dazu herhalten mußte, die Deutschen zu einem letzten Aufrufen aller Kräfte anzu-spornen, bis ihnen der Endsieg in Gestalt eines neuen Wunders des Hauses Brandenburg schließlich doch noch zufiele; nein, Thomas Manns Essay verweilt mit besonderer Hingebung gerade bei der Schilderung von Charakterzügen, die das Skurrile, das Abstoßende und Schrullige dieses Alten hervorheben. Es war jedenfalls eine kaum gewohnte Art, Friedrich den Großen zu betrachten und zu beurteilen, und schon bei diesem Werk fing der Widerstreit der Meinungen an, der von nun an fast alle politischen Äußerungen Thomas Manns begleiten sollte. Freunde rieten ihm, er möge das Werk noch nicht veröffentlichen, weil es zu wenig patriotisch sei; es könne Mißfallen erregen und Mißverständnis ernten; aber es war eine durchaus patriotisch gemeinte Schrift, nur daß Thomas Manns Patriotismus sich nicht zu einem Panegyrikus der üblichen Manier herablassen konnte, sondern, wie er selbst sagte, sich in „verschmitzt irreführender Begeisterung“ entfalten mußte.

Mit welcher Selbstverständlichkeit wendet er sich – die Analogie zu Friedrichs Einfall in Sachsen verwendend – gegen die These von Deutschlands Kriegsschuld im Jahre 1914! „Ein Angriff kann ja aus Not geschehen und ist dann also kein Angriff mehr, sondern eine Verteidigung.“<sup>6</sup> Die Zeilen, die Thomas Mann dem Gezeter Europas über Friedrichs Einfall in Sachsen widmet, sind geschrieben vor dem Hintergrund der erhitzten Debatten über Deutschlands Neutralitätsbruch gegenüber Belgien. Friedrichs Kampf gegen die große Koalition wird also zum Sinnbild des Kampfes der Mittelmächte gegen die sie umspannende Entente erhoben, wobei Thomas Mann vor allerlei Ausfälligkeiten gegen England und Frankreich nicht zurückschreckt. Der bucklige, rauhbauzige, tabakschnupfende, weiberfeindliche

mung mit dem Autor von Prof. H. Mayer im Aufbau-Verlag ediert wurde. Diese Ausgabe bietet den Vorzug, daß sie fast alle kritischen und politischen Schriften Thomas Manns in den letzten drei Bänden zusammenfaßt, was für den bisherigen Stand der Stockholmer Gesamtausgabe nicht gilt. Wir zitieren zur Orientierung des Lesers den Titel des in Frage stehenden Essays mit der Jahreszahl seiner Entstehung und bezeichnen den in Frage stehenden Band der Gesamtausgabe durch eine römische Ziffer, der dann die Seitenzahl folgt.

<sup>5</sup> Betrachtungen eines Unpolitischen, Frankfurt 1956, S. 67.

<sup>6</sup> Friedrich und die Große Koalition, XI, S. 89.

Alte von Sanssouci wird zum grob-realistischen Symbol Deutschlands im Europa des ersten Weltkrieges. Und so wie einst Friedrich über seine Gegner triumphierte, würde sich auch Deutschland behaupten gegenüber dem Ansturm der neuen Koalition, würde sein Wesen bewahren vor dem Andrängen der demokratischen und zivilisatorischen Ideen, die die Feinde mitsamt ihren Armeen gegen es ins Feld führten. Nicht daß Thomas Mann die Verbindung zwischen Geschichte und Gegenwart so direkt sichtbar gemacht hätte, er überließ das dem intelligenten Leser. Aber schon für dieses erste politische „Werkchen“ gilt, was allen folgenden politischen Schriften eigentümlich ist, daß der Anstoß von außen, von den Zeitereignissen kam, daß Thomas Manns politisches Schrifttum stets als unmittelbare Reaktion auf die Geschichte seiner Zeit verstanden werden will.

Der Essay über Friedrich ist ein aufschlußreiches Beispiel für Thomas Manns künstlerische Bewältigung politischer Anliegen. Die bis zum Heldenmythos sich steigernde Verherrlichung großer historischer Figuren reizt Thomas Mann zum Protest. Er will mit seinem Essay dem Preußenkönig nichts von seiner Größe nehmen; er sieht in seinem staatsmännischen Wirken eine glorreiche Etappe „deutscher Erdensendung“ sich erfüllen, wie übrigens Friedrichs nationalistische Verherrlicher auch; aber er unterscheidet sich von diesen dadurch, wie er Friedrichs Größe sieht. Thomas Mann psychologisiert ihn, anstatt ihn zu verklären; er glaubt, durch die entlarvende psychologische Analyse seine wahre menschliche Größe zum Vorschein zu bringen. Genau so verfuhr er später in seinen kritischen Aufsätzen mit Richard Wagner, wodurch er den Haß der nationalsozialistischen Wächter deutscher Kultur auf sich zog, und seine psychologische Studie „Bruder Hitler“ aus dem Jahre 1938 beruht auf der gleichen Methode. Auch Goethe ist in dem Roman „Lotte in Weimar“ dieser Behandlung unterzogen worden, und mancher Goetheverehrer empfand das als eine Entwürdigung des Genius, während es nach Thomas Manns Absicht doch gerade eine Huldigung sein sollte. Die psychologische Analyse diente ihm zur Zerstörung des Mythos, den eine Verehrergemeinde entwickelt hatte. Thomas Mann stürzte seine Helden von diesem Podest, um ihnen menschlich näher zu kommen. „Es ist die Kritik, und zwar die böse und selbst gehässige Kritik, ja geradezu das Pamphlet, vorausgesetzt, daß es geistreich und ein Produkt der Leidenschaft ist – worin passioniertes Interesse sein Genüge findet.“<sup>7</sup>

Als der Dichter seinen Essay über Friedrich in Druck gegeben hatte, glaubte er dem „Tag und der Stunde“ seine Schuldigkeit entrichtet zu haben. Er hatte sich geirrt:

„Wie Hunderttausenden, die durch den Krieg aus ihrer Bahn gerissen, ‚eingezogen‘, auf lange Jahre ihrem eigentlichen Beruf und Geschäft entfremdet und ferngehalten wurden, so geschah es auch mir; und nicht Staat und Wehrmacht waren es, die mich ‚einzogen‘, sondern die Zeit selbst; zu mehr als zweijährigem Gedankendienst mit der Waffe, – für welchen ich am Ende meiner geistigen Verfassung nach so wenig geschickt und geboren war, wie mancher

<sup>7</sup> Betrachtungen . . . , S. 67.



Schicksalsgenosse nach seiner physischen für den wirklichen Front- oder Heimdienst, und von welchem ich heute, nicht gerade im besten Wohlsein, ein Kriegsbeschädigter, wie ich wohl sagen muß, an den verwaisten Werkisch zurückkehre.“<sup>8</sup>

Das Produkt dieses Kriegsdienstes an Schreibtisch waren die „Betrachtungen eines Unpolitischen“, die Max Rychner mit einer gelungenen Wendung als einen „geistigen Abenteuer- und Liebesroman“ charakterisiert, „geschrieben von einem, der auszog, um das Deutschtum ergründen zu lernen, von dem er, wie der fahrende Ritter von seiner Dame, nicht viel anderes wußte, als daß er es liebte“.<sup>9</sup>

Fast bis zum Ende der kriegerischen Auseinandersetzung war der Dichter mit der Arbeit an den „Betrachtungen“ beschäftigt, und nur die fieberhafte, Nerven und Geist anspannende Atmosphäre dieser Kriegsjahre erklärt Art und Charakter dieses Buches: eine Mischung aus Biographie und Selbsteutung, künstlerischer Besinnung, nationalistischem Eifer und bitterböser Polemik. Thomas Mann war von diesem Krieg nicht allein dadurch betroffen, daß Deutsche und Franzosen, Deutsche und Russen und noch andere Nationen sich feindlich gegenüberstanden und gegenseitig zu vernichten trachteten; er empfand diesen Krieg auch als einen geistigen Krieg, als den Krieg der Demokratie gegen das Deutschtum. Thomas Manns Kriegserlebnis war nicht das des Schützengrabens und der Frontkämpferkameradschaft, es war ein geistiges Erlebnis intensivster Art. Er ergriff Partei für Deutschtum und Konservatismus, die ihm eins schienen, gegen Demokratie, Fortschritt und Revolution. Seine Sensibilität gegenüber den Zeitströmungen hatte ihn empfindlich gemacht für die außerordentliche historische Bedeutung dieses Ringens. Zwei Jahrzehnte lang hatte Politik ihn nicht bekümmert, denn sie kümmerte sich auch nicht um ihn. Mit dem Ausbruch des Weltkrieges griff die Politik nach ihm. Und so setzte er sich zur Wehr, im Banne eines erregten Nationalgefühls, und wurde als „Unpolitischer“ zum politischen Schriftsteller.

Thomas Mann sollte recht behalten, als er in der Vorrede zu seinen „Betrachtungen“ ausführte, daß das Buch um seines zeitlich symptomatischen Wertes willen gekannt zu sein verdiene. Es handelt sich dabei um den Versuch, den deutschen Kulturbegriff zu retten vor der Zivilisation, die Sphäre des Künstlertums rein zu halten von überwuchernder Politisierung. Als der Dichter in jenen Kriegsjahren die Grundlagen seiner künstlerischen Existenz durchleuchtete, eine Art Selbstbestimmung seines Wesens als Künstler vornahm und die Grenzen absteckte, innerhalb deren er geistig tätig sein wollte, da war die staatliche Existenz des kaiserlichen Deutschland noch nicht ganz erschüttert, aber die Tendenz zur Demokratisierung, die Bemühungen um eine Aktivierung des Parlamentarismus waren offenkundig und fanden in der deutschen öffentlichen Meinung starke Stützen. Thomas Mann erkannte in diesen Bestrebungen eine gefährliche Annäherung an

<sup>8</sup> A. a. O., S. 1.

<sup>9</sup> Max Rychner: Thomas Mann und die Politik, Hamburger Akademische Rundschau, 2. Jg. 1948, H. 11/12, S. 588.

die geistigen Prämissen und Institutionen der westlichen Völker, mit denen Deutschland im Kriege lag. Er stemmte sich mit aller ihm zur Verfügung stehenden geistigen Kraft gegen diese Tendenzen, versuchte, um eigener Klärung willen, einzudringen in das Wesen des Deutschtums, von dem er glaubte, daß es durch die Berührung mit dem Geist und den Institutionen der Demokratie und der ihr entsprechenden Politik nur korrumpiert werden könne.<sup>10</sup> Er empfand diese Geistesströmung, in der er den „alten“ Geist des 18. Jahrhunderts entdeckte, während er sich ganz als ein Kind des 19. Jahrhunderts fühlte, als eine direkte Bedrohung seiner künstlerischen Existenz. So entfaltete er auf sechshundert Seiten sein geistiges Verständnis des Deutschtums und schuf damit ein Werk, das trotz seiner persönlichen Färbung ein bedeutendes Dokument der Zeitgeschichte bleibt. Als solches ist es auch von ausländischen Kritikern der deutschen Geistesgeschichte immer wieder gewertet worden, wenn auch in einer zu simplen Verknüpfung mit der politischen Entwicklung.<sup>11</sup> Dieses Selbstverständnis eines Deutschen, getragen von dem Gegensatz zwischen Kultur und Zivilisation, hervorgewachsen aus der romantischen Gegenrevolution und bereichert durch geistesgeschichtlich so bedeutende Figuren wie Schopenhauer und Nietzsche, war das geistige Fundament des gehobenen deutschen Nationalbewußtseins der wilhelminischen Epoche. Thomas Manns Schrift ist ein letzter großer, temperamentvoller und selbstkritischer Ausdruck dieses Bewußtseins, bevor es sich in den Weimarer Jahren und danach bis in Absurdität und Fanatismus hineinsteigern und überschlagen sollte.

Thomas Manns Kriegswerk entbehrt an manchen Stellen nicht der Maßlosigkeit und Überheblichkeit, aber es ist, verglichen mit den nationalistischen Schriften eines Moeller van den Bruck oder der unduldsamen Apodiktizität eines Spengler, ein ungleich edleres und höherstehendes Bekenntnis zu Deutschland und seinem Wesen. Waren die nationalistischen Schriftsteller der Weimarer Zeit in ihrem so feindselig geführten Kampf gegen die nunmehrige demokratische Ordnung bereits Anwälte einer „konservativen Revolution“, die das neue Regime beseitigen sollte, so hat Thomas Mann mit seinem Konservatismus für die Erhaltung der bestehenden staatlichen und gesellschaftlichen Ordnung streiten wollen. Er verschloß sich nicht der Notwendigkeit von Reformen im demokratischen Sinne. Was ihm Grauen einjagte, war die Vorstellung eines total demokratisierten Deutschland, in dem das Geistige zu einem Anhängsel des Politischen werden würde, in dem die von ihm als so fruchtbar bewertete Trennung von Geist und Politik im Sinne einer bürgerlichen Kultur weichen müßte zugunsten einer

<sup>10</sup> Die Abhebung des „deutschen Geistes“ von der geistigen Tradition des Westens ist ein beherrschender Topos in der nationalistischen Literatur der zwanziger Jahre, aber auch schon vorher. Die „romantische Gegenrevolution“ hat diese Unterscheidung ins Bewußtsein gehoben und die Sonderentwicklung des deutschen Geisteslebens im 19. und 20. Jahrhundert vorbereitet, als deren Wortführer Thomas Mann in den „Betrachtungen“ auftritt.

<sup>11</sup> Vgl. Edmond Vermeil: *Doctrinaires de la Révolution Allemande*, Paris 1938, und Rohan d' O. Butler: *The Roots of National Socialism*, New York 1942.

totalen Ideologisierung des Staates. Der demokratische Staat und sein Lebensgefühl, gegen die sich seine teilweise harte und ungerechte Polemik richtete, waren indes sehr viel mehr seiner geängstigten Einbildungskraft entsprungen als einer vorurteilsfreien Beobachtung des Lebens in liberal-demokratischen Staaten entnommen. In Wahrheit kämpfte er gegen das totalitäre Zerrbild einer Demokratie und verwechselte dies mit der liberalen Demokratie selber. Was zunächst als eine Auseinandersetzung mit den Elementen des politischen und kulturellen Lebens unserer Epoche anmutet, ist in Wirklichkeit mehr eine Auseinandersetzung mit der Literatur darüber, und wenn möglich der pointiertesten und extremsten Exemplare der Gattung. Daß der „Zivilisationsliterat“ in den „Betrachtungen“ eine so große Rolle spielt, ist nicht nur damit zu erklären, daß er durch seinen Bruder Heinrich personifiziert wird; es ist ebenso bezeichnend dafür, daß es sich um eine vorwiegend literarische Angelegenheit handelt, auch wenn Thomas Mann so entschieden gegen die „Literatur“ Partei ergreift und ihr die Kunst entgegenstellt. Der in den „Betrachtungen“ ins Öffentliche erweiterte „Bruderzwist im Hause Mann“ beruht in seiner ganzen Schärfe auch sehr viel weniger auf wesensmäßigen Unterschieden der beiden Brüder als auf der Gegensätzlichkeit der vertretenen politischen Begriffe. Auf Thomas Mann wirkte in der Nervosität der Kriegsjahre jedes Gerede vom Fortschritt, vom Sieg der Vernunft, von Zivilisation und Menschlichkeit wie „Gift und Operment“, und Heinrich mußte im Festhalten seines Bruders an den alten politischen Ordnungsvorstellungen finsterste Reaktion wittern. Thomas Mann hatte sein Schicksal ganz mit der im Kriege stehenden Nation verbunden und reagierte mimosenhaft gegen jede Verunglimpfung seines Vaterlandes, um so mehr, wenn sie aus Deutschland selber kam. Für ihn lag die geistige Heimat des Zivilisationsliteraten in Frankreich, denn mit deutschem Wesen habe das Eintreten für Demokratie und demokratische Politik nichts zu tun. Der Geist der Demokratie sei widerdeutsch als Geist und deutschfeindlich als Politik.

So richtete er, von seinen polemischen Begriffen eingeengt, mehr Schranken auf, als es den wirklichen Verhältnissen entsprach, und schied die geistige Welt in Freund und Feind, ohne auf die tatsächlich vorhandenen Gemeinsamkeiten zu achten. Aber es war Krieg und keine Stunde der Einkehr und ruhigen Besinnung, vielmehr eine Zeit der geistigen Aufrüstung; es galt auch im Geistigen den Kampf zu gewinnen, und Thomas Mann kämpfte – wenngleich nicht ohne gewisse Zweifel.

Zur Begründung seiner Ideen versicherte er sich der geistigen Unterstützung einer Phalanx illustrierer Kronzeugen. Auf vielen Seiten holte er aus Nietzsche, Schopenhauer, Richard Wagner, Lagarde, Dostojewski<sup>12</sup> und anderen alles heraus,

<sup>12</sup> Auffallend ist die starke Heranziehung russischer Schriftsteller. Thomas Mann hat sich damals der russischen Literatur viel näher gefühlt als der westeuropäischen. Dieses leidenschaftliche Interesse am russischen Menschen hat bei Thomas Mann auch durch die bolschewistische Revolution keine ernstliche Minderung erfahren. Es erklärt auch z. T. die



was seinen Konservativismus stützen und seine ideologischen Feinde treffen konnte. Er bekannte sich schließlich offen zum Ästhetizismus, einer jedem Fortschritts- glauben abholden pessimistischen Grundeinstellung, mit der er der „moralischen Verkitschung der Welt und des Lebens“ durch den Zivilisationsliteraten ent- gegentreten wollte, um die wahren Lebenswerte ans Licht zu bringen. Das Leben sei streng, grausam und böse zu jeder Zeit und an jedem Ort, und Sache des Künst- lers sei es, dem Leben seine schweren, todernsten Akzente zu erhalten.<sup>13</sup> Thomas Mann kann und will nicht glauben, daß unter einer Republik menschenwürdiger gelebt werde als unter einer Monarchie; es sei angebracht, gegen den Größenwahn der Politik die Wahrheit zu verteidigen, daß das Wesentliche des Lebens, das Menschliche, vom Politischen nie auch nur berührt werden kann. Ja, kein Erleb- nis sei vermögender, das Politische außer Betracht zu setzen, es gründlicher un- erheblich zu machen, als das Erlebnis des Ewig-Menschlichen durch die Kunst. Thomas Mann ist so tief durchdrungen von dieser Priorität des Menschlichen und seinem Gegensatz zur Politik, daß er sich verzweifelt umschaute, ob er denn mit dieser fundamentalen Erkenntnis wirklich allein stehe:

„Der Anschein aber, daß ich mit meinem Glauben, die Frage des Menschen sei nie und nimmer politisch, sondern nur seelisch-moralisch zu lösen, heute unter Deutschen allein stehe, . . . muß auf Täuschung beruhen.“<sup>14</sup>

Thomas Mann hätte der Demokratie damals schon viel abgewinnen können, wäre sie moralisch verstanden worden, als eine Haltung der Güte von Mensch zu Mensch. Da sie sich aber in ein politisches Gewand kleidete, ja praktisch identisch schien mit Politik, diese aber nichts als „roh, pöbelhaft und stupid“ macht, die hohen Werte des Lebens bagatellisiert, den Staat seiner metaphysischen Würde entkleidet und ihn zu einer bloß sozialen Veranstaltung zum Glück und Wohl- leben der Menschen degradiert, war sie ihm ein Greuel. „Ich will nicht die Par- laments- und Parteiwirtschaft, welche die Verpestung des gesamten nationalen Lebens mit Politik bewirkt. . . , ich will Sachlichkeit, Ordnung und Anstand.“<sup>15</sup>

Demokratie, wie man sieht, ist für Thomas Mann sehr viel mehr als eine Form der politischen Willensbildung im Staate, sie ist ein geistiges Prinzip, ein Prinzip jedoch, das die geistigen Grundlagen, auf denen die deutsche Staatlichkeit bisher beruhte, zersetzen und auflösen wird und damit auch die deutsche Kultur und

---

relative Sympathie, die er der kommunistischen Welt Rußlands entgegenbrachte, und die in dem Vortrag „Meine Zeit“ von Thomas Mann plausibel gemacht wird.

<sup>13</sup> Betrachtungen, S. 461 und 436. Der politische Wandlungsprozeß Thomas Manns spiegelt sich auch in seiner Bewertung von Georges Sorel. In den Betrachtungen nimmt er dessen „Les Illusions du Progrès“ als Beweisstück für seine These, im „Doktor Faustus“ dien- en die „Réflexions sur la violence“ den faschistischen Intellektuellen des Kridwiss-Kreises als Diskussionsgrundlage. Der geistige Ansatz der „Réflexions“ von Sorel und der „Betrach- tungen“ Manns ist im wesentlichen gleich, insofern als beiden eine pessimistische Anthro- pologie zugrunde liegt.

<sup>14</sup> Betrachtungen, S. 580.

<sup>15</sup> A. a. O., S. 253.

die sie tragende bürgerliche Schicht.<sup>16</sup> Die „Betrachtungen“ sind die große Behauptung einer Autonomie des Geistes gegenüber Staat und Politik, die Grenzziehung zwischen Kunst und Massengesellschaft, das Bekenntnis zu einem Ästhetizismus, der das Soziologisch-Politische nicht achtet. Den Bürger zu retten, ihm seine Reinheit, Würde und Humanität zu erhalten, ist Thomas Manns Absicht. Wohl gesteht er sich ein, die Entwicklung des deutschen Bürgers zum Bourgeois vielleicht verschlafen zu haben, und fürchtet, daß der Versuch einer Ehrenrettung des deutschen Bürgers und seines Bildungsbegriffes bereits zu spät komme; er versucht es trotzdem, denn zu unverzichtbar erscheint ihm dieser Bildungsbegriff, als daß er ihn der demokratischen Flut preisgeben kann. Die Humanität selbst gilt ihm als bedroht durch den Ansturm der demokratischen Literatur, umgefälscht in eine unerträgliche Glücksphilanthropie und Tugendphilosophie. Er bestreitet dieser Ideologie das höhere moralische Niveau, das sie sich anmaßt; er, der Dichter des Verfalls und des Todes, kann nicht zulassen, daß man Geist und Kunst auf eine lebensfreudige und seichte demokratische Heilslehre verpflichtet; sie sollen freibleiben von der Infektion durch das „neue Pathos“. Unmöglich kann er miteinstimmen in den pazifistischen Chor der Zivilisationsredner, denn ist nicht im Kriege ein mystisches Element enthalten, dasselbe, das allen Grundmächten des Lebens, der Zeugung und dem Tode, der Religion und der Liebe eignet?<sup>17</sup> Niemals könne der Rationalismus der „besserischen Aufklärung“ diesen Mächten gerecht werden. „Die Menschen können mit dem Rationalen allein nicht auskommen.“

Trotz der Schärfe vieler Passagen, der eingehenden Anführung und Kommentierung zahlreicher Kronzeugen des antidemokratischen Denkens aber ist dieses Stück „mühseliger Gewissensforschung“ nicht frei von Unsicherheit und Zweifel. Immer wieder hält der Betrachter inne, sich bange fragend, ob er denn mit seinen so laut vorgetragenen Meinungen auch wirklich recht habe, ob er denen, die er angreift, nicht unrecht tue. „Ist denn das nicht alles wahr?“ fragt er einmal beschwörend sich selbst und seine Leser, „sollte ich Elemente, die dem Fortschritt Deutschlands Vorschub leisten, in meinem eigenen konservativen Innern hegen?“ So ist das Buch nicht zuletzt auch eine Darstellung „eines innerpersönlichen Zwiespaltes und Widerstreites“.<sup>18</sup>

So leicht es ist, in diesem Werk Thomas Manns ein ganzes Arsenal antidemokratischer Ideen zu finden, so ungerecht wäre es, das Buch nur in diesem Sinne auszulegen. Denn das Positive, das es enthält, um dessentwillen es überhaupt

<sup>16</sup> Thomas Mann hat die Identifizierung von Politik und Demokratie auch beibehalten, als er der Demokratie ein positives Vorzeichen gab. Diese Gleichsetzung scheint mir eine terminologische Schwäche zu sein. Hätte er nicht Geist und Kultur einmal mit dem Obrigkeitsstaat, ein andermal mit der Demokratie in eins gesetzt, wäre er vielleicht weniger mißverstanden worden, zumal es durch seine so radikale Schwenkung schwerer fiel, hinter dem Ganzen den Impuls seines humanitären Ethos wahrzunehmen.

<sup>17</sup> Betrachtungen, S. 456.

<sup>18</sup> A. a. O., S. 35.

geschrieben wurde, ist sein Bekenntnis zum Menschen. Allzu plötzlich und allzu heftig war Thomas Mann in das Labyrinth politischer Begriffe geraten, als daß er hätte sicher damit umgehen können. Das Wesentliche, um das es ihm in den „Betrachtungen“ ging, bleibt auch heute noch gültig; die Bewahrung der Humanität angesichts der Gefahr der Ideologisierung und Kollektivierung der Massen. Dennoch ist das Buch für uns Heutige kaum mehr lesbar. Es hat einen Zug der Härte und Unbelehrbarkeit, der dem Humanum immer wieder ins Gesicht schlägt, so wenig das beabsichtigt ist. Die Ressentiments sind zu heftig, der Nationalismus ist trotz der Bemühung um den europäischen Geist zu eng, die geistig-politischen Angriffsziele sind gar zu pointiert gedeutet, als daß man, außer über Thomas Mann selbst, viel politisch Wissenswertes darin erfahren könnte. Doch gerade in der politischen Entwicklung Thomas Manns hat es außerordentliche Bedeutung, weil nur von ihm her Thomas Mann als politischer Schriftsteller zureichend verstanden werden kann.

Bedeutete der erste Weltkrieg eine Zäsur im Leben der europäischen Völker, eine Zäsur zumal für Deutschland, dann ist Thomas Manns Kriegswerk ein ihm selbst noch nicht voll bewußter Ausdruck dieser epochalen Wende. Thomas Mann bewegt sich mit seinen „Betrachtungen“ auf dem schmalen Grat, der zwei Epochen voneinander scheidet. Von der Höhe seines Standortes aus zieht Thomas Mann rückblickend-defensiv noch einmal die Summe der Zeit, der er als deutscher Bürger bisher auch innerlich verbunden gewesen war. Doch seine Verherrlichung dieser romantisch-bürgerlichen Werte wird zum Abschiedsgesang. Die Rechenschaft, die er über seine bürgerliche Existenz gibt, ist bei aller Einseitigkeit intelligent und human genug, um das Empfinden für das Neue nicht ganz zu unterdrücken. So bedarf es – pointiert ausgedrückt – nur der Wendung des Blickes, der adäquaten politischen Begriffsbildung, und Thomas Mann kann einen Stand finden in der sich nach dem Weltkriege abzeichnenden Epoche.

Aufschlußreich ist, daß Thomas Manns politischer Werdegang vom liberal-konservativen Monarchisten zum Republikaner sich bei anderen bedeutenden Vertretern des deutschen Geisteslebens ganz analog vollzog: bei Troeltsch, Meinecke, Rathenau. Auch diese hatten in den ersten Kriegsjahren den „Ideen von 1914“ Gestalt zu geben versucht, jener Bemühung einiger der besten deutschen Intellektuellen, die Tatsache des Krieges geistig zu bewältigen.<sup>19</sup> Diese Bewältigung geschah in Form einer Besinnung auf das Wesen des Deutschtums, wie bei Thomas Mann auch, und hat sich am deutlichsten niedergeschlagen in den Vorträgen, die Ernst Troeltsch diesem Themenkreis widmete. Entgegen seiner 1922 zum Ausdruck gebrachten Auffassung, die für eine gegenseitige Befruchtung des aus romantischer Wurzel kommenden deutschen Denkens und des (so viel älteren) Naturrechtsdenkens des Westens eintrat, unterstrich Troeltsch in den Kriegsjahren noch die Überlegenheit des deutschen Geistes gegenüber dem west-

<sup>19</sup> Vgl. hierzu die instruktive neue Studie von Klemens von Klemperer: *Germany's New Conservatism, its History and Dilemma in the Twentieth Century*, Princeton 1957, S. 47 ff.

lichen Geist.<sup>20</sup> Die Versöhnung mit dem republikanischen Gedanken mag bei diesen Männern zunächst mehr aus Vernunft als mit dem Herzen vollzogen worden sein, wie Meinecke von sich bekannte,<sup>21</sup> aber sie war durch eine ernsthaft-kritische Beschäftigung mit dem Phänomen Deutschland vorbereitet worden. Da es aber all diesen Männern um mehr zu tun war als um die Erhaltung von Institutionen und Privilegien um ihrer selbst willen, um den Menschen nämlich, konnten sie eine Brücke in das neue Zeitalter hinein finden und zu geistigen Stützen des nachkaiserlichen Deutschlands werden.

### Thomas Manns politische Wandlung

Die Verbreitung des Buches fiel in die Wirren der Nachkriegsjahre, in denen sich politisch wie geistig die Fronten für und gegen die Weimarer Republik zu bilden begannen. Thomas Mann hatte seine Meinung laut und ausführlich gesagt, er schien mit Recht von den Gegnern der soeben ins Leben gerufenen demokratischen Republik als einer der Ihren beansprucht zu werden. Aber war es nicht schon ein Hinweis auf eine mögliche Wendung im politischen Denken des Dichters, wenn er in seinem Kriegsbuch von sich bekannte: „Ich bin kein Systematiker, kein Doktrinär . . ., nie werde ich mich mit einer Wahrheit, die ich für die Wahrheit erachte, zur Ruhe setzen, um für den Rest meines Lebens davon zu zehren.“<sup>22</sup> Als Thomas Manns politische Wendung, knappe vier Jahre nach dem Erscheinen der „Betrachtungen“, publik wurde, waren viele wie vor den Kopf geschlagen und gaben ihrer Entrüstung und Empörung Raum. „Über diesen Aufsatz“ (Von Deutscher Republik, d. Verf.), so faßte im Jahre 1927 ein Literaturhistoriker die Situation zusammen, „hat man sich höchlich gewundert und sittlich entrüstet und den Dichter des darin zutage tretenden Meinungswechsels wegen einen charakterlosen Mann gescholten.“<sup>23</sup>

Thomas Mann hat seine Wendung in vielen späteren Äußerungen kommentiert. Er hat seine „Betrachtungen“ nie verleugnet. Sie waren Stationen auf seinem Weg als Schriftsteller, die nicht übersprungen werden konnten. Auch die wenigen Grundbegriffe des politischen Denkens von Thomas Mann haben sich seit den „Betrachtungen“ kaum geändert, doch ihr Inhalt, ihre Bewertung sind andere geworden. In seinem Bekenntnisbuch des ersten Weltkrieges hatte Thomas Mann trotz mancher innerer Unsicherheit resolut auf die bürgerlich-konservative Position gesetzt und das „aristokratische Todesprinzip“ verherrlicht, doch indem er es tat, wurde er erst der anderen, dem lebendigen Fortschritt, dem „Lichte“ zu-

<sup>20</sup> Ernst Troeltsch: Deutscher Geist und Westeuropa, hrsg. v. Hans von Baron, Tübingen 1925.

<sup>21</sup> Friedrich Meinecke: Republik, Bürgertum und Jugend, Frankfurt 1925, S. 19.

<sup>22</sup> Betrachtungen, S. 165.

<sup>23</sup> M. Havenstein; Thomas Mann, Berlin 1927, S. 277. Am schärfsten waren die Angriffe der neo-konservativen (von Th. M. als faschistisch bezeichneten) Klubzeitung „Das Gewissen“. Als Beispiel siehe Werner Otto: „Mann über Bord“, Gewissen vom 23. Okt. 1922.

geneigten Seite seines Ich voll gewahr. „Niemand bleibt ganz der, der er ist, indem er sich erkennt“, war sein Fazit aus der Arbeit an den „Betrachtungen“. Rychner spricht in seinem Aufsatz über „Thomas Mann und die Politik“ von der kathartischen Funktion der „Betrachtungen“, aber es war nicht allein das reinigende und klärende Geschäft der Selbsterkenntnis, das Thomas Manns politische Kehre vorbereitete und schließlich herbeiführte, es waren die wirren Zeitläufte selbst, die ihn dazu trieben. Als er sein Buch beendet hatte, war die Revolution noch einige Monate fern; daß er die „Generalrevision seiner Grundlagen“ verknüpft hatte mit dem Kampf um die Erhaltung der überlieferten deutschen Kultur, schien also noch eine vertretbare konservative Position zu sein. Es war, wie er noch meinte, „das letzte große, nicht ohne Bravour geführte Rückzugsgefecht romantischer Bürgerlichkeit vor dem ‚Neuen‘.“<sup>24</sup> Aber dann kam das Neue, es kamen die tumultuarischen Monate der Revolution, die Republik, die ersten Jahre einer verfassungsmäßigen demokratischen Regierung, deren Gegner nicht länger zögerten, ihr das Stigma der „Erfüllungspolitik“ anzuhängen und der Republik den geistigen, ja teilweise auch physischen Krieg zu erklären. Der Mord an Walther Rathenau drängte Thomas Mann schließlich das öffentliche Bekenntnis zur Demokratie auf die Lippen. In seinem Vortrag „Von Deutscher Republik“ aus dem Jahre 1922 hat er die entscheidende Wendung vollzogen. Er bekennt sich darin zur Republik, nicht nur im allgemeinen, sondern auch im besonderen, zur deutschen Republik von Weimar, angefeindet und umstritten wie selten ein Staatswesen. Es war ein Bekenntnis des Herzens, nicht nur des Verstandes.

Damit geriet er nun in die ideologische Kampflinie wie nie zuvor. Der Dichter wäre gewiß mehr geliebt und höher geachtet worden vom gebildeten Bürgertum dieser Jahre, hätte er das „kämpferisch-negative Vorzeichen seiner Einstellung zur Demokratie beibehalten, hätte er in den Jahren der Republik zeitbezogene Variationen des großen Themas seiner „Betrachtungen“ komponiert. Wie politisch aufgeschlossen man damals für seine „Betrachtungen“ war, beleuchtet eine Stelle aus dem 1927 erschienenen Buch Havensteins über Thomas Mann:

„Denn da wir nun äußerlich niedergeworfen und vermutlich auf lange Zeit zur Ohnmacht verurteilt sind, so müssen wir alles tun, um uns geistig und sittlich gegen die Übermacht unserer Gegner – sie sind es ja im Grund noch heute – zur Wehr zu setzen und zu behaupten. Für diesen Kampf aber gibt uns der streitbare Verfasser der ‚Betrachtungen‘ ein Arsenal von Waffen, wie ich ein besseres niemandem zu nennen wüßte . . . Dieses Buch ‚kann den vaterländischen Trotz und Glauben stärken‘.“<sup>25</sup>

Thomas Mann selbst äußert in seinem Vortrag über die Republik den Verdacht, „aus geistigem Freiheitsbedürfnis dem Obskurantentum Waffen geliefert zu haben“. Es überrascht darum, daß er seine „Betrachtungen“ in den zwanziger Jahren neu aufgelegt hat. Thomas Mann glaubte seiner gewandelten Einstellung dadurch Genüge zu tun, daß er einige der allzu verletzenden Stellen gegen seinen Bruder,

<sup>24</sup> Lebensabriß, 1930, XII, S. 414.

<sup>25</sup> Havenstein, a. a. O., S. 277.



aber auch andere Abschnitte, wie z. B. den über die „sittigende Wirkung des Krieges“, strich. Daß ihm einige Kritiker dann vorwarfen, er habe aus einem antidemokratischen Buch einen demokratischen Traktat gemacht, ohne von den Änderungen den irreführten Lesern Mitteilung zu machen, ist in dieser Lesart gewiß eine Übertreibung, die aber das überhitzte geistig-politische Klima dieser Zeit charakterisiert, denn die „Betrachtungen“ lassen sich – wie auch Thomas Mann zugab – höchstens mildern, nicht aber in ihr Gegenteil umkehren. Dennoch handelte es sich um eine durch „geklärte Gesinnung“ motivierte Bearbeitung; die Bösartigkeit der Kritik daran war jedoch, wie Thomas Mann richtig annahm, nicht philologischer Empfindsamkeit, sondern politischem Haß zuzuschreiben.<sup>26</sup> Konsequenter wäre es freilich gewesen, das problematische Werk nicht wieder aufzulegen. (Die 1956 erschienene Ausgabe des Werkes enthält wieder den ursprünglichen Wortlaut.)

Wie aber kam es zur Gesinnungsänderung? Welcher Art waren die Einsichten, die Thomas Mann seiner Gewissenserforschung und seiner interessierten Beobachtung der Nachkriegsentwicklung verdankte? Er schreibt darüber rückblickend in dem Aufsatz „Kultur und Politik“ aus dem Jahre 1939:

„Mein persönliches Bekenntnis zur Demokratie geht aus einer Einsicht hervor, die gewonnen sein wollte, und meiner deutsch-bürgerlichen Herkunft und Erziehung ursprünglich fremd war: der Einsicht, daß das Politische und Soziale ein Teilgebiet des Menschlichen ausmacht, daß es der Totalität des humanen Problems angehört, vom Geiste in sie einzubeziehen ist, und daß diese Totalität eine gefährliche, die Kultur gefährdende Lücke aufweist, wenn es ihr an dem politischen, dem sozialen Element gebricht.“<sup>27</sup>

Waren nicht die „Betrachtungen“ ein einziger Protest gegen diese These? Mußte es seine Leser nicht verblüffen, ja aufs höchste irritieren, daß in den gleichen Jahren, in denen sie mit Hilfe der „Betrachtungen“ ihre Abneigung gegen die Republik stärken konnten, der Autor zu einem völlig entgegengesetzten Urteil kam? Es war in der Tat keine geringe Überraschung, zumal Thomas Mann in seinem Debut als Demokrat und Republikaner kaum minder eindeutig und beschwörend vor sein Publikum trat als in den „Betrachtungen“. Er ließ keine Zweifel zurück. Seine Rede über die Republik endete mit einem unmißverständlichen: Es lebe die Republik!

Das Kaiserreich war sehr unheroisch untergegangen, und sein klägliches Ende hatte Thomas Mann zu denken gegeben. Er hatte in ihm gelebt mit der Genugtuung des Dichters, dessen Kreise von der staatlichen Gewalt nicht gestört wurden. Durch die Arbeit an den „Betrachtungen“ hatte er nun einen ersten Zugang zu den Phänomenen des politischen und sozialen Lebens gewonnen, der ihm eine echtere und bessere Einsicht in deren Struktur und Gestalt eröffnete, als er sie bisher besessen

<sup>26</sup> Antwort Thomas Manns an Arthur Hübscher, in *Süddeutsche Monatshefte*, Juli 1928. Dort auch Hübschers Vergleich der beiden Editionen, Mai 1928.

<sup>27</sup> *Kultur und Politik*, 1939, XII, S. 828.

hatte. Nun war er nicht mehr ein Künstler, dessen Ästhetizismus ihn zum Herabschauen auf die verschlungenen Wege der Politik verleitete, nun war er einer, der über politische und soziale Fragen seiner Zeit mit tieferer Einsicht zu urteilen verstand. So wurde er bald nach Fertigstellung des Buches mit einem gewissen Schrecken gewahr, daß er durch diese Schrift ins reaktionäre Lager eingereiht zu werden drohte, und er mußte sich später mit der freilich unbefriedigenden Behauptung rechtfertigen, daß er die „Betrachtungen“ weit mehr als „Experimental- und Bildungsroman“ angesehen habe denn als politisches Manifest. Eine endgültige Festlegung in politisch-geistiger Hinsicht sei nicht beabsichtigt gewesen.<sup>28</sup> So begann er, kaum war es fertig, sich von diesem Buch zu lösen und wurde in diesem Ablösungsprozeß durch einige Beobachtungen kräftig unterstützt: Manchen konservativen Kreisen war sein nationales Buch noch viel zu liberal und europäisch erschienen. Außerdem hatte er persönlich Gelegenheit, mit den Vertretern des neudeutschen Konservativismus in Berührung zu kommen, und diese Kontakte waren nicht dazu angetan, ihn für die neue Form des nationalen Konservativismus zu erwärmen, der in den Zusammenkünften des Berliner Juniklubs unter der geistigen Leitung Moeller van den Brucks sein frühes Zentrum hatte. Diese Jungkonservativen hatten die Revolution nicht von vornherein abgelehnt, da sie voller Möglichkeiten steckte; statt aber wie Thomas Mann und Max Weber, Troeltsch und Meinecke für das entstehende Neue geistig helfend einzustehen, wurden sie bald zu den erbittertsten geistigen Feinden der Weimarer Staatsschöpfung. Ein, zwei Jahre nach den im „Traumland der Waffenstillstandszeit“<sup>29</sup> (Troeltsch) hoffnungsvoll verlebten Monaten war die deutsche Republik von Weimar ein sehr gebrechliches Staatswesen, das zu kritisieren weit einfacher und bequemer war als in Schutz zu nehmen. Thomas Mann hat es in Schutz genommen, wie der nachfolgende Ausschnitt aus seiner Rede über die Republik, vor Studenten in Berlin gehalten, überzeugend beweist:

„Es ist absurd und nichts weiter, Tatsachen zu leugnen und sich im Wirklichen nicht ausdrücken lassen zu wollen, die es für jedermann innerlich sind . . . Studentenschaft! . . . Die Republik, die Demokratie, sind heute solche inneren Tatsachen, sind es für uns alle, jeden einzelnen, und sie leugnen, heißt lügen . . . Es ist keineswegs und durchaus nicht wahr, daß die Republik als innere Tatsache ein Geschöpf der Niederlage und der Schande ist. Sie ist eines der Erhebung und der Ehre . . . Wenn sie heute in Schande liegt (was ich nicht leugne), so wäre es Feigheit, sie im Stiche zu lassen, statt Hand an sie zu legen, statt ihr zu helfen und sie wieder eurer würdig zu machen – ihr widerspenstig die erdenklichsten Schwierigkeiten zu bereiten, wie Greise, die das Leben nicht mehr verstehen und der guten alten Zeit eine weinerliche Treue wahren! . . .

Jene (alten, d. Verf.) Mächte sind nicht mehr, der Staat, ob wir wollen oder nicht – er ist uns zugefallen, er ist unsere Sache geworden, die wir gut zu machen haben, und das eben ist die Republik . . . Jugend und Bürgertum, Euer Widerstand gegen die Republik ist Wortscheu. Die Republik – als ob das nicht immer noch Deutschland wäre! Die Demokratie – als ob das nicht heimlichere Heimat sein

<sup>28</sup> Meine Zeit, 1950, XII, S. 598.

<sup>29</sup> Vgl. hierzu von Klemperer, a. a. O., S. 76 ff.

könnte als irgendein strahlendes, rasselndes, fuchtelndes Empire! . . . Faßt endlich Vertrauen! Erwehrt Euch der Kopfscheu!“<sup>30</sup>

War das unbesonnenes Literatengeschwätz? Waren es vielmehr nicht genau die Worte, die der Situation entsprachen, der Situation einer Demokratie, deren Stützung durch die Bevölkerung bereits sehr schwach geworden war, von der insbesondere ein großer Teil des Bürgertums sich innerlich losgesagt hatte oder noch lossagen sollte? Gewiß konnte Thomas Mann seine Zuhörer nicht von „inneren Tatsachen“ überzeugen, die sie nicht als solche empfanden. Und wie es in den „Betrachtungen“ seine Auffassung von Obrigkeit und Nation war, die er verteidigte, so war es in jener Ansprache seine Vision der Republik und ihres Geistes, die er seinen Hörern nahezubringen suchte. Für ihn war die Republik zu einer inneren Tatsache geworden, er hatte den geistigen Schritt vollzogen, der darin bestand, anzuerkennen, daß Staat und Kultur gerade im demokratischen Staatswesen nicht auseinanderfallen dürfen, daß sie zum Heile des Ganzen der Gesellschaft zusammenwirken müssen. Denn, so sagte er später,

„jener Verzicht des Geistes (auf das Politische, d. Verf.) ist nämlich ein Irrtum, eine Selbsttäuschung; man entgeht damit nicht der Politik, man gerät nur auf die falsche Seite – und zwar mit Leidenschaft. A-Politik, das bedeutet einfach Anti-Demokratie, und was das heißen will, auf welche selbstmörderische Weise sich der Geist dadurch zu allem Geistigen in Widerspruch setzt, das kommt erst in bestimmten Situationen höchst leidenschaftlich an den Tag.“<sup>31</sup>

Nun sah er, daß derselbe Irrtum, dem er vor 1918 verfallen war, in den Köpfen eines großen Teiles des gebildeten Bürgertums weiterlebte, daß darüber hinaus unter der Jugend eine fast revolutionär zu nennende Stimmung sich breit machte, „rückständige Ideale“ wieder zu beleben und damit eine, wie ihn dünkte, zeitwidrige „mechanische Restauration des Alten“ zu betreiben. Und wenn man dafür die so heterogenen Begriffe konservativ und Revolution aneinanderkoppelte, dann hielt Thomas Mann es für angebracht zu sagen: „daß ich in der Tat ein Konservativer bin, daß meine natürliche Aufgabe in dieser Welt allerdings nicht revolutionärer, sondern erhaltender Art ist“<sup>32</sup>.

Obwohl er mit seinem so unverhüllten Bekenntnis zur Republik und zum Geist der Demokratie gerade die konservativen Schichten befremdete, glaubte er der zeitgemäßere, der wahrere Konservative zu sein. Es ging ihm allerdings nicht um die Erhaltung bzw. Wiederherstellung bestimmter Institutionen, Hierarchien und gesellschaftlicher und politischer Einflußbereiche, es ging ihm allein um den Menschen, um die Humanität. Institutionen und Traditionen konnten wichtig sein als Träger des Geistes und der Humanität, aber sie waren für Thomas Mann nicht Wert an sich; sie hatten Sinn und Bedeutung nur in dem Maße, in dem sie das Element der Humanität zum Tragen brachten, die Würde des Menschen zu bewahren wußten. Insofern bestand zwischen dem Autor der „Betrachtungen“ und

<sup>30</sup> Von Deutscher Republik, XII, S. 501 ff., passim.

<sup>31</sup> Kultur und Politik, XII, S. 831.

<sup>32</sup> V. Dt. Republik, XII, S. 508.

dem politischen Publizisten der Nachkriegszeit in der Tat kein Bruch: zentrales Anliegen war ihm hier wie dort der Mensch; geändert, und dies in sehr entscheidendem Maße, hatte sich nur sein Urteil über den Wert der Institutionen. Hielt er bis zum Weltkrieg den Obrigkeitsstaat für die dem Deutschen gemäße Staatsform und die Politikfremdheit des Bürgers für die Garantie eines hohen kulturellen Niveaus, so schienen ihm in dem neu angebrochenen Abschnitt deutscher Geschichte die Republik und die demokratische Gesinnung bessere Wächter der Humanität zu sein als die Institutionen selbst der Glanzzeiten des Kaisertums. Diese Einsicht war der tragende Grund für sein Bekenntnis zur Demokratie. Darin verbarg sich auch die konservative Anschauung, daß es sehr viel bedenklicher ist, eine neue, in revolutionären Wirren mühsam geschaffene Ordnung wieder umzustürzen, als seinen ehrlichen Frieden mit ihr zu machen und in konservativem Geiste auf sie einzuwirken.

Der neue Konservatismus, wie er besonders im Juniklub gepflegt wurde, konnte die Billigung Thomas Manns vor allem deshalb nicht finden, weil er den nationalen Gedanken über den Gedanken der Humanität stellte. Was Thomas Mann und den anderen Liberal-Konservativen der Kriegsjahre als die eigentliche geistige Lektion dieser Zeit dünkte: daß der deutsche Geist eine Synthese zu schaffen habe mit dem westlich-europäischen Denken, wollte er sich nicht gefährlich isolieren, wurde von der neukonservativen Richtung gerade bekämpft. Dieser Konservatismus gefiel sich darin, die politisch-moralischen Ideen des Westens aufs schärfste zu verurteilen, so daß Thomas Mann zu Recht den Eindruck gewann, daß es sich hier um reaktionäre geistige Strömungen handelte, die den Namen konservativ nicht wirklich verdienten. Sein Konservatismus war flexibler, pragmatischer Art, nicht doktrinär, sondern auf das Wesentliche des Menschen bezogen, und von diesem Wesentlichen her urteilend und Partei ergreifend.

Thomas Mann zeigte sich in der Tat als ein „Mensch des Gleichgewichts“<sup>33</sup>, der zwischen den im Widerstreit liegenden geistigen Kräften zu vermitteln suchte, wobei er stets der unmittelbar bedrohten Seite zu Hilfe eilte. Auch in dem Vortrag über die Republik spricht er von einem Dritten, das die Gegensätze überbrücken könne, das „sozial und innerlich, menschlich und aristokratisch zugleich ist und zwischen Romantizismus und Aufklärung, zwischen Mystik und Ratio eine schöne und würdige, eine deutsche Mitte hält“. Er ist durch seine Kehre nicht zum Zivilisationsliteraten geworden, wie man behauptet hat; er hat die Lehren, die er als junger Mensch von seinen Mentoren Schopenhauer, Wagner und Nietzsche bezog, nicht

<sup>33</sup> So Thomas Manns bekannte Selbstcharakterisierung aus dem Briefwechsel mit Karl Kerényi: „Ich bin ein Mensch des Gleichgewichts. Ich lehne mich instinktiv nach links, wenn der Kahn nach rechts zu kentern droht – und umgekehrt.“ Die politischen Schriften Thomas Manns sind in ihrer Tonart nicht Ausdruck eines ausgleichenden, versöhnlichen Temperamentes. Das war Thomas Mann in der Tat nicht. Die Selbstdeutung hat jedoch darin ihre Richtigkeit, daß Thomas Mann jeweils das ganze Gewicht seiner Persönlichkeit und die extremste Formel für seine Meinungen in die Diskussion wirft, um einer übermächtig werdenden Tendenz der öffentlichen Meinung oder der geistigen Entwicklung entgegenzuwirken.

über Bord geworfen, wohl aber distanzierter und freier benutzen gelernt.<sup>34</sup> Ein Mystiker war er nie gewesen; zu intellektuell bestimmt war seine Kunst, zu stark ausgezeichnet mit der ihm eigenen ironischen Distanz, die dem Mystiker fremd ist. Und wenn manche Intellektuelle seiner Tage im Begriffe waren, die Romantik zu „verhunzen“ (ein Verbum, das er später des öfteren gebraucht hat), dann wollte er seinen Hörern einen anderen Begriff der deutschen Romantik geben, ihnen zeigen, daß es eine Romantik gab, die des Novalis, die von der Republik hoch genug dachte, und daß Demokratie und Republik sogar das Niveau der deutschen Romantik haben können. Novalis und der demokratische Sänger Amerikas, Walt Whitman, wurden von Thomas Mann zu geistigen Anwälten der gebrechlichen deutschen Demokratie erhoben, ein erneutes Beispiel dafür, wie wenig er an Staatsform und Verfassungsnormen dachte, wenn er von Demokratie sprach, dafür um so mehr an das geistige Prinzip im Dienste der Humanität.

### Thomas Mann in der Weimarer Republik

Die Rede von Deutscher Republik war ein Ableger des großen Romans vom „Zauberberg“, der die geistige Krise des Vorkriegseuropas zum Gegenstand hat. Auch dieses umfangreiche Buch ist im Grunde eine Auseinandersetzung mit dem deutschen Weg. Wer kennt nicht die berühmten Streitgespräche zwischen Settembrini, einem der Aufklärung, der Gesundheit, dem Licht und dem Fortschritt verschworenen Demokraten à la Mazzini und seinem Gegenspieler Naphta, dem Vertreter einer merkwürdigen Mischphilosophie aus Jesuitismus, Mystik und Kollektivismus: ein erbittertes Ringen um die Seele des deutschen Ingenieurs Hans Castorp? Settembrini hat alle Attribute des Zivilisationsliteraten aus den „Betrachtungen“, erscheint als dessen vollendete Inkarnation, aber sein menschliches Wesen ist diesmal mit viel Freundlichkeit und Liebenswürdigkeit versehen und ausgestaltet. Naphta hingegen, sehr überlegen im scharf geführten Streitgespräch, ein Verherrlicher der Krankheit und der dunklen Mächte des Lebens, bleibt eine leicht unheimliche Figur. Westliches und östliches Denken prallen hier aufeinander, und die beiden Ideologen streiten bis zum tödlichen Duell um den unentschiedenen Deutschen, der dann im Rausch des beginnenden Krieges das gespenstische geistige Laboratorium des Zauberbergs hinter sich läßt. Die geistigen Prinzipien des Zeitalters werden in diesen Figuren personifiziert, zu außerordentlicher Extremität gesteigert und beide auf die „deutsche Mitte“ losgelassen. Nicht daß man hinter Settembrini das Abbild eines liberalen Demokraten dieser Jahre zu suchen hätte, noch hinter Naphta die Gestalt des in Europa heraufziehenden faschistischen Intellektuellen. Nein, die Übersteigerung, die Ausspannung des Prinzips bis ins Äußerste ist für Thomas Mann ein Kunstmittel, das dazu dienen soll, die ganze Absurdität einer Weltanschauung erkennen zu lassen, so lange sie sich in ihrer Ein-

<sup>34</sup> Vgl. hierzu die Aufsätze: *Leiden und Größe Richard Wagners* (1933), *Nietzsche im Lichte unserer Erfahrung* (1947) und *Schopenhauer* (1938).



seitigkeit total und exklusiv versteht. Erst eine Amalgamierung der beiden Prinzipien kann zu etwas Gutem führen. Nicht Settembrinis Geist, noch der Naphtas heißt die ernstzunehmende weltanschauliche Option des Buches, sondern ein Neues mit Settembrini und Naphta zusammen. Der rationalistische Demokrat muß an vielen Stellen oberflächlich bleiben, sein Individualismus baut keine wahre Menschengemeinschaft auf. Andererseits ist Naphtas Bund mit den dunklen Mächten zerstörerisch (nicht zufällig erschießt er sich); sein Wille zur Gemeinschaft, zum Wesentlichen des Menschen, bedarf der Ergänzung durch die Aufklärung, braucht den Glauben an das Gute im Menschen, an das Licht.

Es ist die Versöhnung der durch Settembrini und Naphta personifizierten Geistesströmungen, die Thomas Mann von nun an im Auge hat. Daß er in den Jahren der Weimarer Republik scheinbar immer stärker zu Settembrini hinneigt, bedeutet nicht seine Entwicklung zum Rationalisten. Sein künstlerisches Schaffen, insbesondere das Joseph-Opus ist dafür von besonderer Beweiskraft. Es ist die Störung der Harmonie von Ratio und Gefühl, Logik und Intuition, Vernunft und ideologischem Glauben, die den Inhalt seiner kommenden Reden bestimmt. Kaum jemand hat wie Thomas Mann gespürt, daß der zeitgenössische Aufstand gegen die Ratio, der den „Geist als Widersacher der Seele“ (Klages) brandmarkte, ein sehr bedenkliches und zweischneidiges Unternehmen war. Wie konnte man die Vernunft verdammen, wenn der Kampf gegen sie zur offenbaren Unvernunft auszuarten drohte, anstatt nur die rationalistischen Auswüchse zu beschneiden? Thomas Mann hat sich darum sehr entschlossen auf die Seite der Vernunft und des Geistes gestellt und, wie er selbst sagt, den Vorwurf dürrer Rationalismus auf sich genommen. In zahlreichen Vorträgen der Weimarer Zeit, aber auch danach, behandelt er das Verhältnis und Zusammenspiel von Vernunft und Mythos, Romantik und Aufklärung, oder wie immer die Gegensätze damals formuliert wurden. Seine Ausführungen darüber sind einer der interessantesten zeitgenössischen Kommentare zur Bewegung der „konservativen Revolution“.<sup>35</sup>

Bei einer Tischrede in Amsterdam sagte Thomas Mann 1924:

„Es ist der europäische Augenblick gekommen, wo eine überbewußte Betonung der demokratischen Lebensidee vor dem aristokratischen Todesprinzip zur vitalen Notwendigkeit geworden ist.“<sup>36</sup>

<sup>35</sup> In Abweichung von der auch für Th. Mann seit 1918 nicht mehr gültigen a-politischen Tradition des deutschen Bürgertums hatten weite Kreise der damaligen literarischen Schicht mehr oder weniger offen eine politisch-weltanschauliche Option vollzogen. Hugo von Hofmannsthal hat diese Tendenz in seinem bekannten Vortrag „Das Schrifttum als geistiger Raum der Nation“ als „konservative Revolution“ gekennzeichnet. Verglichen mit den so konkreten politischen Stellungnahmen Thomas Manns schienen diese Schriftsteller und Publizisten (z. B. Stefan George und sein Kreis) politisch weniger festgelegt, hatten aber trotzdem eine deutlich erkennbare Hinwendung zu geistigen Fragestellungen vollzogen, die politisch höchst relevant waren.

Vgl. hierzu meinen Aufsatz: Antidemokratisches Denken in der Weimarer Republik, in dieser Zeitschrift 5 (1957) S. 42 ff.

<sup>36</sup> Tischrede in Amsterdam, XI, S. 352.

Das ist die zeitweilige Bevorzugung Settembrinis gegenüber Naphta um des Lebens willen. Wie stark die Anhänger Naphtas in ihren verschiedenen Richtungen ihn dünkten, ergibt sich aus der Festrede auf Lessing aus dem Jahre 1929, deren sarkastischer Eingang lautet:

„Ein Rationalist und ein Aufklärer. Was hat er uns Heutigen zu sagen, denen der Weg zu den Müttern ein alltäglicher Spaziergang geworden ist? Uns, die wir der Vernunft nicht nur mißtrauen, sondern mit Vergnügen, mit äußerster Genugtuung mißtrauen, das Irrationale boshaft vergöttern, den Geist als Henker des Lebens verschreien, die Idee am Pranger verhöhnern und bei Astartefesten einer dynamischen Romantik unseres brüderlichen Einverständnisses recht wulüstig innwerden? Uns, die wir über Nacht das Bild der Revolution gestohlen, es in unser, ins reaktionäre Lager geschleppt haben und nun ‚konservative Revolution‘ damit anstellen: das Neueste, Feinste und Schlaueste, ein Spiel, von dem nur Vaterlandsverräter sich ausschließen und bei dem das Rückständig-abge-standenste auf einmal – zu unserem Stolz – im Licht der Kühnheit und Jugend erscheint.“<sup>37</sup>

Weniger sarkastisch, dafür geistesgeschichtlich um so fundierter drückt Mann sich in seinem sehr wichtigen Vortrag über die „Stellung Freuds in der modernen Geistesgeschichte“ aus.<sup>38</sup> Dieser Aufsatz handelt nur ganz am Rande von dem Tiefenpsychologen; er ist in der Hauptsache eine Auseinandersetzung mit der „konservativen Revolution“. Er streitet dieser geistigen Bewegung den Anspruch ab, revolutionär zu sein. Dieser Name gebühre nur dem durch Bewußtmachung und analytische Auflösung zur Zukunft führenden Willen. „Es gibt keine Predigt und keinen Imperativ des großen Zurück, keine Inbrunst zur Vergangenheit um der Vergangenheit willen, die anders als zu dem offenkundigen Zweck der Verwirrung diesen Namen für sich in Anspruch nehmen könnten . . .“ Thomas Mann kann nicht einsehen, wieso eine Epoche, die noch in ihrer zweiten Hälfte von Genien wie Schopenhauer, Wagner, Bismarck und Nietzsche beherrscht war, eine Reformation des Mythos und des erneuten Kults der Unteren als einzig mögliche Reaktion herausgefordert habe. Der moderne Irrationalismus habe für das Geistesleben eine „echte und notwendige Korrektur“ erbracht, und diese Strömung könne der „Aufklärung im menschlich großen Sinne des Wortes“ dienen. In ihrer jetzigen Gestalt aber biete die neue Wissenschaft vom Irrationalen die Gefahr des Mißbrauchs durch die Mächte der Umkehr und der Rückbildung. Die intuitionistische Lebensforschung könne zu einem „Defaitismus der Humanität“ führen, indem sie die Vernunft unter das Gefühl hinabdrücke und vor dem Throne des Lebens eine sowohl anklägerische wie abschätzigere Sprache über den Geist führe.

„Und die Jugend? Wird sie wirklich dem plumpen Mißbrauch des Tiefensinns neuer Lebenserkenntnis durch das Roh-Geistfeindliche zum Opfer fallen? Ja, es scheint so, – oder es scheint doch zuweilen so, da und dort.“

<sup>37</sup> Zu Lessings Gedächtnis, XI, S. 191.

<sup>38</sup> Die Stellung Freuds in der modernen Geistesgeschichte, 1929, S. 197–221, siehe auch für nachfolgende Zitate.

Die Freudsche Psychoanalyse ist für Mann ein Beispiel dafür, wie der moderne Irrationalismus jedem reaktionären Mißbrauch unzweideutig widerstehen könne.

Im selben Jahre sagte er in einer „Begrüßungsansprache“ für Gerhart Hauptmann:

„Es gibt ja einen Nationalismus der rodomontierenden Unwissenheit, welcher, das patriotische Panier mit übertrieben nervichten Armen schwingend, vom höheren Deutschtum im Grunde soviel versteht wie der Ochs vom Lautenspiel . . . Wenn wir ihr Treiben bekämpfen, so darum, weil sie den Deutschen Dummheit als Gesundheit predigen, weil sie das Hindernis sind auf dem Wege zu höherer, geistverbundener Gesundheit.“<sup>39</sup>

Schon in der „Pariser Rechenschaft“ über seinen Besuch in Frankreich vom Jahre 1926 hatte er sich beunruhigt gefragt, ob es eine gute und lebensfreundliche Tat sei, den Deutschen von heute „all diese Nachtschwärmerei, diesen ganzen Joseph-Görres-Komplex von Erde, Volk, Natur, Vergangenheit und Tod, einen revolutionären Obskurantismus, derb charakterisiert, in den Leib zu reden, mit der stillen Insinuation, das sei alles wieder an der Tagesordnung“<sup>40</sup>. Wenige Jahre danach ist ihm die ganze Gefährlichkeit dieser geistigen Richtung, ihrer politischen Ausbeutbarkeit wegen, zur sicheren Gewißheit geworden. Und gerade diese Jahre, in denen sich die geistige „Nachtschwärmerei“ mit der politischen Reaktion verband bzw. von ihr ausnutzen ließ, haben in Thomas Mann einen politischen Gedanken reifen lassen, dem er bis an sein Lebensende treu bleiben sollte: seine Anerkennung des Sozialismus.

„Kultur und Sozialismus“<sup>41</sup> ist dieser richtungweisende Aufsatz überschrieben: Die ideologischen Streitigkeiten in Deutschland ließen sich auf zwei verschiedene Kulturbegriffe zurückführen. Eine Geistesrichtung halte aus Trotz noch immer an dem überlieferten Kulturbegriff fest, den auch er in seinen „Betrachtungen“ noch gestützt habe; eine andere (zu ihr gehört er jetzt) habe diesen Kulturbegriff korrigiert und aus der Niederlage des Weltkriegs die Erkenntnis gezogen, daß die ästhetizistische bürgerliche Kulturidee nicht mehr länger tragbar sei. Das Neue, das den bisherigen deutschen Kulturbegriff in Frage stelle und seine Revision aufdränge, sei der Sozialismus. Ihn hält er für das entscheidende gesellschaftliche Prinzip der neuen Epoche, und eine Kulturidee, die daran vorbeisehe, müsse gegenüber ihrer Zeit hoffnungslos in Rückstand geraten und den reaktionären Kräften dienen. Gegenwart und Zukunft seien auf Seiten des Sozialismus. Erst die Hinüberleitung des mit der Kulturidee verbundenen Gemeinschaftsbegriffes ins Gesellschaftlich-Sozialistische würde die wirkliche Demokratisierung Deutschlands bedeuten. „Was not täte, was endgültig deutsch sein könnte, wäre ein Bund und Pakt der konservativen Kulturidee mit dem revolutionären Gesellschaftsgedanken.“

Noch deutlicher wird Thomas Mann in seiner „Deutschen Ansprache“, die er 1930 nach dem Wahlerfolge der NSDAP im Berliner Beethovensaal hielt. Darin fordert er das deutsche Bürgertum offen auf, sich zur Sozialdemokratie zu halten:

<sup>39</sup> Zur Begrüßung Gerhart Hauptmanns in München, 1929, XI, S. 436.

<sup>40</sup> Pariser Rechenschaft, 1926, XII, S. 47.

<sup>41</sup> Kultur und Sozialismus, 1929, XI, S. 704–14.

„Der Augenblick ist längst gekommen, zu erkennen, daß die gesellschaftliche Klassenidee weit freundlichere Beziehungen zum Geist unterhält als die bürgerlich-kulturelle Gegenseite, die nur zu oft zu erkennen gibt, daß sie die Berührung mit dem lebendigen Geist . . . verloren und verlernt hat.“

Und hier finden wir auch jene für die Bewertung der politischen Wirksamkeit der antidemokratischen Geistestendenzen in Deutschland so wichtige Bemerkung:

„Der Nationalsozialismus hätte als Massen-Gefühls-Überzeugung nicht die Macht und den Umfang gewinnen können, die er jetzt erwiesen, wenn ihm nicht, der großen Mehrzahl seiner Träger unbewußt, aus geistigen Quellen ein Sukkurs käme, der, wie alles Zeitgeborenen-Geistige, eine relative Wahrheit, Gesetzmäßigkeit und logische Notwendigkeit besitzt und davon an die populäre Wirklichkeit abgibt . . . Politik wird zum Massen-Opiat des ‚Dritten Reiches‘ oder einer proletarischen Eschatologie, und die Vernunft verhüllt ihr Antlitz.“<sup>42</sup>

Im März 1935, als er schon nicht mehr in Deutschland war, schreibt Thomas Mann in sein Tagebuch:

„Ich habe das Kommende früh und tief empfunden, darunter gelitten, mich gegen den gewissenlosen, um sich greifenden Unfug gesetzt und den Vorwurf dürren Rationalismus in Kauf genommen. Ich empfand die Schuld des Geistes, seine unpolitische und dem Genuß seiner Kühnheit ästhetisch hingeebene Rücksichtslosigkeit aufs Wirkliche.“<sup>43</sup>

Er hat seinerseits viel getan, um diese Schuld des Geistes, die er auch für sich anerkannte, abzutragen. Doch sein Appell an die Vernunft war eher Anlaß zu neuem Kopfschütteln als zur Besinnung. Im ‚Doktor Faustus‘ hat er die geistige Atmosphäre der damaligen Zeit nachzuzeichnen versucht (im Kapitel XXXIV): Da sitzen sie zusammen in den Räumen des Herrn Sixtus Kridwiss, der alles „scho enorm wisch-tisch“ findet, was seine Gäste, Hochschullehrer, Musiker, Dichter und Adlige, an neuen Ideen in diesem Kreise vorzutragen belieben:

„Es war eine alt-neue, rückschlägig-revolutionäre Welt, in welcher die an die Idee des Individuums gebundenen Werte, sagen wir also: Wahrheit, Freiheit, Recht, Vernunft völlig entkräftet und verworfen waren oder doch einen von dem der letzten Jahrzehnte ganz verschiedenen Sinn angenommen hatten, indem sie nämlich der bleichen Theorie entrissen und blutvoll relativiert auf die weit höhere Instanz der Gewalt, der Autorität, der Glaubensdiktatur bezogen waren . . . Wohl überflüssig ist es dabei zu sagen, daß die uns Deutschen durch die Niederlage zuteil gewordene Staatsform, die uns in den Schoß gefallene Freiheit, mit einem Wort: die demokratische Republik auch nicht einen Augenblick als ernstzunehmender Rahmen für das visierte Neue anerkannt, sondern mit einmütiger Selbstverständlichkeit als ephemere, und für den Sachverhalt von vornherein bedeutungslos, ja als ein schlechter Spaß über die Achsel geworfen wurde.“<sup>44</sup>

<sup>42</sup> Deutsche Ansprache, ein Appell an die Vernunft, 1930, XII, S. 535–53. Dieser Aufsatz gibt auch ein sehr bemerkenswertes Bild der damaligen außen- und innenpolitischen Situation Deutschlands.

<sup>43</sup> Leiden an Deutschland – Tagebuchblätter aus den Jahren 1933 und 1934, XII, S. 107.

<sup>44</sup> Doktor Faustus, Roman, Frankfurt 1956, S. 489 und 485.

Thomas Mann ist damals klargeworden, und die folgenden Ereignisse haben ihm diese Erkenntnis bestätigt, daß eine sehr enge Nachbarschaft zwischen Ästhetizismus und Barbarei besteht. Serenus Zeitblom, der Biograph des Adrian Leverkühn, empfindet ein leises Entsetzen darüber, daß man bei der Beschreibung der heraufziehenden Barbarei (der Text erinnert an Spengler, dessen Fatalismus Thomas Mann schon früher verschiedentlich scharf verurteilt hatte) eine heitere Genugtuung an den Tag legte, als sei dies alles nur eine intellektuelle Belustigung.

„In jedem Geistigen ist das Politische latent.“ Auf dieser Prämisse beruht Thomas Manns politisches Stellungnehmen zu geistigen Problemen. Er ist einer der wenigen, die in der ideologisch so verworrenen Zeit der Weimarer Republik warnend ihre Stimme gegen die Verführung durch die „geistwidrigen“ Lehren erhoben. Er hat gesehen, wie sehr der deutsche Geist in Gefahr war,<sup>45</sup> erkannt, daß der geistige Irrationalismus der politischen Massenbewegung Vorschub leistete und der Geist, in Verkennung seiner wahren gesellschaftlichen Funktion, zum Schrittmacher einer Barbarisierung wurde, die freilich kaum in der Absicht seiner Kün­der stand.

„Daß ich mir schadete“, schrieb er Ende 1935 in einem Brief an das Reichsministerium des Innern, „mit meinem politischen Eintreten und Zureden, daß vielen Deutschen schon ein solches ‚Herabsteigen‘ des Dichters auf den Markt und in die Arena des öffentlichen Meinungskampfes für entwertend und dichterisch entehrend galt – ein echt deutscher Einwand, der jedoch nicht gegolten hätte, wenn ich mit dem Strom geschwommen wäre –, wußte ich wohl und hatte darunter zu leiden. Klüger im egoistisch-weltpolitischen Sinn und bequemer wäre gewesen zu schweigen. Doch nahm ich es ernst mit der ‚Republik als Aufgabe‘, wie ich sie meinen Landsleuten darzustellen versucht hatte, und solange es eine Diskussion gab, habe ich fortgefahren, dem zugunsten zu reden, was ich für das Rechte und Gute hielt.“<sup>46</sup>

Für Thomas Mann war die Republik eine Schicksalsgegebenheit. Er hat in seinen Reden der Weimarer Zeit den Versuch unternommen, das deutsche Volk mit seinem Schicksal auszusöhnen. Es ist freilich nicht gelungen, noch lag es in seiner Hand, diese Aufgabe zum Erfolg zu führen. Die Massen, um welche die nationale Bewegung mit so durchschlagendem Erfolge warb, hatten für ein Bekenntnis zur Humanität wenig übrig, und auch vielen Vertretern der gebildeten Schichten stand damals der Sinn nach anderem. Vergeblich schienen seine zahlreichen „Versuche über die Humanität“ (Adel des Geistes), in welchen er, vornehmlich an Goethe sich orientierend, den Weg zeigen wollte, den der deutsche Geist gehen muß, soll er nicht in eine antihumane Barbarei sinken.

„Was heute not tut“, schreibt er 1932, „ist die große Ernüchterung einer Welt, die an verdumpften und das Leben hindernden Seelentüchern zugrunde geht . . . Der Bürger ist verloren und geht des Anschlusses an die neu heraufkommende Welt verlustig, wenn er es nicht über sich bringt, sich von den mörderischen Gemütlichkeiten und lebenswidrigen Ideologien zu trennen, die ihn noch be-

<sup>45</sup> E. R. Curtius, *Deutscher Geist in Gefahr*, Stuttgart, Berlin 1932.

<sup>46</sup> Veröffentlicht in „Die Neue Zeitung“, München, vom 8. 8. 1947.



herrschen, und sich tapfer zur Zukunft zu bekennen. Die neue, die soziale, die organisierte Einheits- und Planwelt, in der die Menschheit von untermenschlichen, unnötigen, das Ehrgefühl der Vernunft verletzenden Leiden befreit sein wird, diese Welt wird kommen . . . denn eine äußere und rationale Ordnung, die der erreichten Stufe des Menschengenies gemäß ist, muß geschaffen sein oder sich schlimmen Falles durch gewaltsame Umwälzung hergestellt haben, damit das Seelenhafte erst wieder Lebensrecht und ein menschlich gutes Gewissen gewinnen könne . . .

Kein Zweifel, der Kredit, den die Geschichte der bürgerlichen Republik heute noch gewährt . . . beruht auf dem noch aufrechterhaltenen Glauben, daß die Demokratie, was ihre zur Macht drängenden Feinde vorgeben, auch kann, nämlich eben diese Führung ins Neue und Zukünftige übernehmen.“<sup>47</sup>

Dieses Neue, Zukünftige, ist die sozialistische Welt, eine Welt, in der die Ideen der Gleichheit und der sozialen Gerechtigkeit mehr als bisher zu ihrem Recht kommen werden. Doch nur dann werde der Sozialismus seiner neuen Aufgabe wirklich gewachsen sein, wenn „Karl Marx den Friedrich Hölderlin gelesen hat“, was freilich auch in der Umkehrung gelte. Die Sozialdemokratie sei noch geistfremd in der Theorie, aber geistfreundlich in der Praxis. Thomas Mann wünscht, daß Theorie und Praxis sich versöhnen, daß die deutsche bürgerliche Kulturtradition sich amalgamieren mit den neuen gesellschaftlichen Kräften um einer besseren Zukunft des Menschen willen.

Das Bekenntnis Thomas Manns zum Sozialismus scheint zunächst keiner besonderen Beachtung wert, wenn man sich vergegenwärtigt, daß der Begriff des Sozialismus damals in vieler Munde war. Alle revolutionären, antidemokratischen Bewegungen dieser Zeit nahmen für sich in Anspruch, den Sozialismus verwirklichen zu wollen. Sozialismus wurde politisches Schlagwort der Linken wie der Rechten. Der Sozialismus, den viele Schriftsteller und Publizisten der konservativen Revolution propagierten, war ein spezifisch „deutscher und nationaler Sozialismus“ (wie ihn 1919 Spengler in seinem einflußreichen Buch „Preußentum und Sozialismus“ vertreten hatte) und nahm zum überlieferten marxistischen Sozialismus des Arbeiter-tums eine feindselige Haltung ein. Gerade dieser internationale Sozialismus aber war es, für den Thomas Mann optierte und den er mit seinem Konservativismus zu versöhnen trachtete. Durch seine Verbindung von konservativ-bürgerlicher Tradition und demokratischem Sozialismus schien er auch der geborene Repräsentant der Weimarer Republik auf dem Gebiete der Literatur zu sein, eine Rolle, die er mit viel Eleganz und großer Selbstsicherheit interpretierte, und in die er das ganze Gewicht seiner Persönlichkeit legte. Er wurde zu einer Art literarischem Botschafter des republikanischen Deutschland, indem er für die Verständigung mit Frankreich warb, auf Tagungen des PEN-Clubs die europäische Mission des Schriftstellers proklamierte und auf vielen Ansprachen im In- und Ausland dem „Geist“ eine Lanze brach und der so viel geschmähten und verachteten Vernunft wieder zur Anerkennung verhelfen wollte. Die Nationalisten, deren geistige Grundprämissen so ganz

<sup>47</sup> Goethe als Repräsentant des bürgerlichen Zeitalters, 1932, X, S. 90 ff.

andere waren, erblickten im „Weltbürger Thomas Mann“<sup>48</sup> ihren Gegner, und erst die Zeit des Nationalsozialismus sollte offenbaren, wie sehr auch Thomas Mann von Haß auf die nationalsozialistischen „Verderber Deutschlands“ erfüllt war.

Man darf allerdings nicht übersehen, daß Thomas Mann auch in den bewegtesten politischen Zeiten seine Hauptaufgabe in seiner dichterischen Arbeit sah. Aber neben ihr empfand er seine öffentliche Verantwortung. Es gab geschichtliche Momente, in denen es ihm einfach nicht mehr möglich war, allein der künstlerischen Arbeit zu leben. In seinem „Appell an die Vernunft“ vom Jahre 1930 begründete er sein politisches Auftreten in folgenden Worten:

„Dennoch gibt es Stunden, Augenblicke des Gemeinschaftslebens, wo solche Rechtfertigung der Kunst praktisch versagt; wo der Künstler von ihnen her nicht weiter kann, weil unmittelbare Notgedanken des Lebens den Kunstgedanken zurückdrängen, krisenhafte Bedrängnis der Allgemeinheit auch ihn auf eine Weise erschüttert, daß die spielend-leidenschaftliche Vertiefung ins Ewig-Menschliche, die man Kunst nennt, wirklich das zeitliche Gepräge des Luxuriösen und Müßigen gewinnt und zur seelischen Unmöglichkeit wird.“<sup>49</sup>

Wenn wir heute die politischen Schriften Thomas Manns seit jener bekenntnishaften Rede von Deutscher Republik verfolgen, dann sehen wir in ihnen das Verhängnis dieser Republik sich vollziehen, und Thomas Mann erscheint uns als ein außerordentlich helllichtiger Schriftsteller, der die geistigen und politischen Gefahrenzonen seiner Zeit aufs beste kannte. Es ist darum nicht zutreffend, wenn einige Kommentatoren seiner politischen Schriften noch nach 1945 äußerten, Thomas Mann sei auch in den zwanziger Jahren ein unpolitisch denkender Mensch geblieben,<sup>50</sup> oder er habe auch in der Weimarer Zeit nur alte deutsche Klischees zum besten gegeben.<sup>51</sup> Seine deutsche Tradition freilich hat Thomas Mann sich immer lebendig erhalten, aber statt, wie er es noch 1914 getan und wie so viele es nach 1918 tun sollten, die deutsche geistige Überlieferung gegen das sich ankündigende bzw. herrschende politische System auszumünzen, hat er gerade versucht, die beiden miteinander in Einklang zu bringen. Er war dazu besonders befähigt, weil er kein eingeschworener Vertreter einer bestimmten literarischen Richtung war; er war ein Schriftsteller, dem es kraft seiner Intelligenz und politisch-menschlichen Einsicht gelang, vom politikfremden Bürger zum politisch verantwortlichen Staatsbürger zu werden, wie ihn das neue politische System Deutschlands forderte. Als einem „Menschen des Gleichgewichts“ entsprach gerade das Kunstmittel der Ironie

<sup>48</sup> Dies ist die Hauptunterschrift einer Photographie Th. Manns aus dem von F. G. Jünger eingeleiteten Bildband „Das Gesicht der Demokratie“. Das Werk hat die Absicht, die deutsche Demokratie lächerlich zu machen, sowohl durch entsprechende Auswahl der Bilder wie auch durch die beigegebenen Texte. Von Thomas Mann wird eine Aufforderung zur Verständigung mit Frankreich zitiert. Das Werk erschien 1931 in Leipzig.

<sup>49</sup> Deutsche Ansprache, XII, S. 534.

<sup>50</sup> So bei W. A. Berendsohn: Thomas Mann und das Dritte Reich, in der Beilage zu „Das Parlament“ vom 18. 4. 1956.

<sup>51</sup> So Edmond Vermeil im Vorwort zur franz. Ausgabe der Rundfunkreden Th. Manns: Appells aux Allemands, Paris 1948, S. 14.

am besten seiner vermittelnden Natur; doch wenn es eines war, sich „spielend-leidenschaftlich ins Ewig-Menschliche zu vertiefen“, so war es ein anderes, in ernster Verantwortung für die geistige Entwicklung der Gesellschaft vor seine Mitbürger zu treten und seine Meinung zu geben. Hier hatte die Ironie keine Stätte.

Thomas Mann hat Fragen der aktuellen Politik selten berührt. Wo er es tat, wie z. B. in der erwähnten Rede aus dem Jahre 1930, da zeigte er sich von einer bemerkenswerten Einsicht in die politischen Probleme seiner Zeit:

„Diese demokratische Moralität, die während des Krieges den Mund so voll genommen hatte und den Krieg als Mittel zu betrachten schien, eine neue, bessere Welt zu schaffen, hat beim Friedensschluß nur sehr bruchstückweise Wort gehalten und sich durch die Wirklichkeit, die psychischen Nachwirkungen der Kriegswut und durch den Machtrausch des Sieges in einem Grade verderben lassen, daß es dem deutschen Volke aufs äußerste erschwert war, an den moralischen und historischen Sinn seines Unterliegens und an die höhere Berufung der anderen zum Siege zu glauben. Der Versailler Vertrag war ein Instrument, dessen Absichten dahin gingen, die Lebenskraft eines europäischen Hauptvolkes auf die Dauer der Geschichte niederzuhalten, und dieses Instrument als die Magna Charta Europas zu betrachten, auf der alle historische Zukunft sich aufbauen müsse, war ein Gedanke, der dem Leben und der Natur zuwiderlief und der schon heute in aller Welt kaum noch zum Schein Anhänger besitzt.“<sup>52</sup>

Solche Ausführungen jedoch, so zutreffend sie sind, waren nur Randbemerkungen zu seinem eigentlichen Thema: dem Verhältnis von Geist und Politik. Es ist nur natürlich, daß der Dichter als ein Vertreter des Geistes die politischen Probleme Europas vorwiegend unter einem geistig-kulturellen Gesichtswinkel sah. Da aber alles Geistige, ob gewußt oder nicht, einen Zusammenhang mit dem Politischen hat und jeder Humanismus im demokratischen Zeitalter wirklichkeitsfremd werden muß, wenn er das Politische und Soziale nicht mitbedenkt, ist Thomas Manns politisches Schrifttum der Weimarer Jahre auch von gewisser Bedeutung für den politischen Historiker, der sich die Frage stellt: wie konnte es zum Nationalsozialismus kommen?<sup>53</sup> Thomas Mann beleuchtet einen Aspekt dieses Problems, und man darf es wohl nicht allein berufsmäßiger Parteilichkeit, sondern muß es auch der tatsächlichen Bedeutsamkeit des Phänomens zuschreiben, daß Thomas Mann sich so nachhaltig mit den geistigen Prämissen der völkisch-antidemokratischen Bewegung der Weimarer Zeit auseinandergesetzt hat.

Es war darum nicht überraschend, daß das politische Regime, mit dem der völkisch-nationale Gedanke schließlich triumphierte, von Thomas Mann nichts mehr wissen wollte und ihn in die Acht tat. Sein deutscher Paß wurde nicht

<sup>52</sup> Deutsche Ansprache, XII, S. 538.

<sup>53</sup> Ein positives Beispiel der Befruchtung historischer Arbeit durch die Lektüre von Thomas Manns politischen Schriften hat Klemens von Klemperer mit seinem neuen Buch über die konservative Revolution erbracht (Anm. 19). Er schreibt: „Most of all have I benefited from the reading of two great German men of letters, Friedrich Meinecke . . . and Thomas Mann, whose work is no doubt one of the best commentaries on modern German social history.“ S. 250.

erneuert, so daß er 1957 vorübergehend tschechischer Staatsbürger wurde, um dann 1945 endgültig die amerikanische Staatsbürgerschaft zu erwerben, die ihm auch die gemäßigste schien, weil Amerika ein Volk aus vielen Völkern war und ein deutscher Kosmopolit, den sein Vaterland vertrieben hatte, dort am besten aufgehoben war.

Die Aula der Münchner Universität war im Februar 1933 der Schauplatz seines letzten öffentlichen Auftretens in Deutschland vor seiner Emigration, als er sich nicht scheute, seine persönliche Meinung über Richard Wagner zu geben.<sup>54</sup> Soviel Thomas Mann diesem Künstler selbst verdankte, so faszinierend sein Werk und sein Leben für ihn immer wieder waren, er konnte nicht miteinstimmen in die obligatorisch gewordene kultische Wagner-Verherrlichung des kaum zwei Wochen alten Dritten Reiches. Eine bösartige Pressekampagne brach gegen den Dichter los. Er zog vor, nicht wieder nach Deutschland zurückzukehren, das ihm nun feindlich gegenüberzustehen schien. Er blieb in der Schweiz, wohin eine Vortragsreise ihn kurz nach seinem Münchner Auftreten geführt hatte.

### Emigrantenschicksal

Zwei Jahre lang hörte man nichts von Thomas Mann. Er arbeitete an seinem großen mythologischen Werk über Joseph – der erste und zweite Band erschien noch 1934 in Deutschland –, hinter dem auch die Absicht stand, das sich in Deutschland ausbreitende nationalistische Zerrbild vom Mythos zu ersetzen („den Mythos umfunktionieren“ nannte er es) durch die Begegnung mit dem wahrhaft Mythischen.<sup>55</sup> Doch seinen Tagebuchblättern hat er in diesen Jahren Gedanken anvertraut, die in Ton und Ausdruck schon einiges von den scharfen Rundfunkansprachen aus dem zweiten Weltkrieg vorwegnehmen. Was sich nach der Macht ergreifung in Deutschland abspielte, erscheint ihm als „die wütende und zügellose Vollendung einer Gegenrevolution, in der wir seit vierzehn Jahren schon leben“.

„Es war den Deutschen vorbehalten, eine Revolution nie gesehener Art zu veranstalten: ohne Idee, gegen die Idee, gegen alles Höhere, Bessere, Anständige, gegen Freiheit, Wahrheit, Recht. Es ist menschlich nie etwas Ähnliches vorgekommen . . .“

<sup>54</sup> Es handelte sich um eine verkürzte Fassung des Aufsatzes: *Leiden und Größe Richard Wagners*.

<sup>55</sup> Über diese Fragen gibt der Briefwechsel mit Kerényi viel Aufschluß. Ob es Thomas Mann tatsächlich gelungen ist, das Mythische zu erfassen und sprechen zu lassen, ist eine Frage für sich. Sein spezielles Verständnis vom Mythos als dem Typischen, immer Wiederkehrenden, legt die Frage nahe, ob er ganz begriffen hat, was die Mystiker seiner Zeit wollten, wenn sie das Mythische beschworen. Indem aber Thomas Mann durch eine Dosis Psychologie dem Mythos den totalitären Charakter zu rauben suchte, erkannte er um so besser die Gefährlichkeit des durch Sorel propagierten politischen Mythos als eines demagogischen Mittels.

Er denkt an die „unglückseligen Intellektuellen, die die schmutzigste Travestie ihres Traumes von hohem und reinem Deutschtum verwechseln mit diesem ihrem Traum . . .“

Das deutsche Volk solle sich der bluttriefenden Narren entledigen und sich wieder zu den Grund- und Ehrbegriffen europäischer und überhaupt menschlicher Gesittung bekennen. „Verhunzt wird alles, namentlich das Blut. Es wird verhunzt in der idiotischen Rassentheorie und ebenso in dem Wahn, wo Blut fließe, da sei große Geschichte . . .“<sup>56</sup>

Thomas Mann hat dem Faschismus auch später jede Idee abgesprochen. Der Kommunismus galt ihm immerhin als Träger einer Idee, der Idee der sozialen Gerechtigkeit, so grauenhaft sich die Verwirklichung des Kommunismus in Rußland vollzog; der Nationalsozialismus hingegen war die Verhöhnung der Idee, der furchtbare Triumph des Bösen, Niedrigen und Gemeinen über menschliche Vernunft und Würde. „Romantische Barbarei“ seien die kulturellen Bemühungen der Nationalsozialisten, nach neuen, völkischen Göttern zu suchen, und die Dozenten des Irrationalen, wie sie schon im Deutschland des heraufkommenden Nationalsozialismus massenweise grassiert hätten, erzögen das Volk zum „moralischen Sansculottismus und zur Stumpfheit gegen alle Greuel“, denn ohne die Vernunft, welche die Sittlichkeit des Lebens sei, gebe es nichts als den „Orgasmus der Triebe, die Ausschweifung“.

Schon damals befürchtet Thomas Mann, daß dieses Regime die Welt in einen Krieg stürzen werde. Noch deutlicher wird ihm diese Ahnung in den Jahren der inneren Konsolidierung des Nationalsozialismus. Der bedeutsame Brief des Dichters an die philosophische Fakultät der Universität Bonn, die ihm seine Ehren doktorwürde aberkannt hatte, spricht offen von der Kriegsgefahr. Der Brief erreicht der deutschen Universität von damals nicht zur Ehre. Er spricht von der schweren Mitschuld an allem gegenwärtigen Unglück, welche die deutschen Universitäten auf sich geladen hätten, indem sie aus schrecklichem Mißverstehen der historischen Stunde sich zum Nährboden der verworfenen Mächte machten, die Deutschland moralisch, kulturell und wirtschaftlich verwüsten . . .

„Das Reich, Deutschland soll ich beschimpft haben, indem ich mich gegen sie bekannte! Sie haben die unglaubliche Kühnheit, sich mit Deutschland zu verwechseln! Wo doch vielleicht der Augenblick nicht fern ist, da dem deutschen Volke das letzte daran gelegen sein wird, nicht mit ihnen verwechselt zu werden.“<sup>57</sup>

Schon in den Tagebuchblättern der Jahre 1933 und 1934, in diesem Brief und dann auch in den Radioreden während des Krieges will Thomas Mann zwischen dem deutschen Volk und seiner Führung unterschieden wissen.<sup>58</sup> Er kann trotz

<sup>56</sup> Leiden an Deutschland, XII, S. 99 ff. passim.

<sup>57</sup> Briefwechsel mit Bonn, 1937, XII, S. 753 und 757.

<sup>58</sup> Wohl am deutlichsten hat Th. Mann diese Unterscheidung herausgearbeitet in seiner Festrede vor dem Deutsch-Amerikanischen Kulturverband in New York, 1938:

„Das Schlimme ist, daß die Welt sich versucht fühlt, Deutschland überhaupt und alles Deutsche mit diesen politischen Führern und ihren Taten zu verwechseln . . . Man geht nicht zu weit, wenn man sie (die nationalsozialist. Macht, d. Verf.) den Feind der Menschheit



allem, was aus dem nationalsozialistischen Deutschland zu ihm ins Exil dringt, nicht glauben, daß es dieser Führung gelingen könne, das Volk auf die Dauer zu betrügen. Seine Ansprachen als Emigrant sind auf der einen Seite Beschwörungen an das deutsche Volk, die verbrecherische Führung abzuschütteln, auf der anderen Warnungen an Europa und die übrige Welt vor einem Appeasement mit Hitler. Thomas Manns Erschütterung über die nachgiebige Politik der Engländer und Franzosen gegenüber Hitler war so groß, daß er glaubte, der faschistische Wurm habe sich auch in diesen Ländern schon bis in die Führungsschichten hineingefressen. Ein Friede, der auf so elende Missetat, auf Treubruch und Völkerverrat gegründet sei, könne niemals von Segen sein.<sup>59</sup> Entgegenkommen gegenüber Deutschland werde erst wieder an der Zeit sein nach Hitlers Fall.<sup>60</sup> Das Wesen des Faschismus sei die Gewalt. Wenn die Demokratie über den Faschismus auch im Inneren siegen wolle, müsse sie ihrer selbst sicher und gewiß sein, wieder an sich glauben lernen. Es sei ein „fauler Zauber“ mit der Zukünftigkeit der faschistischen Tendenzen. Doch nur dann habe die Demokratie die größere Kraft und innere Überlegenheit gegenüber Faschismus und Bolschewismus, wenn sie aus einer liberalen zu einer sozialen Demokratie werde. Die Forderung nach einer sozialen Demokratie hat bei Thomas Mann zunächst nichts mit wirtschaftlichen Reformprogrammen zu tun; er versteht Demokratie jetzt als die Staats- und Gesellschaftsform, die vor jeder anderen inspiriert ist von dem Gefühl und Bewußtsein der Würde des Menschen. Sozialismus ist ihm in erster Linie ein moralisches Problem, der Impuls des Gewissens, der dann freilich einen gerechteren sozialen und ökonomischen Ausgleich unter den Menschen bewirken soll.

Seine Erfahrung mit der Weimarer Republik hatte ihn auch in einem anderen Punkte sehend gemacht: er wird zum Protagonisten eines militanten, kämpferischen Humanismus, der gelernt hat, daß das Prinzip der Freiheit und Duldsamkeit sich nicht ausbeuten lassen darf von einem schamlosen Fanatismus, wie das die zwanziger Jahre in Deutschland erlebt hatten:

„Europa wird nur sein, wenn der Humanismus seine Männlichkeit entdeckt, wenn er lernt, in Harnisch zu gehen, und nach der Erkenntnis handelt, daß die

---

nennt. Und sie sollte deutsch sein? Nie waren Deutschtum und Menschheit Feinde. Es war Andacht zu ihr, Lieben und Lernen. Wir sprechen dem Reiche des Hitlers das Deutschtum ab. Wir setzen ihm unseren deutschen Glauben an Kultur und Menschlichkeit entgegen, nicht ohne die Hoffnung, daß wir ihn eines Tages auch im deutschen Land wieder bekennen dürfen.“ Aus: Der Program. Dokumente der braunen Barbarei. Vorwort von H. Mann, Zürich-Paris 1939, S. 210 ff.

<sup>59</sup> Dieser Friede, 1938, XII, S. 780.

Im Briefwechsel mit Kerényi erwähnt Th. Mann, daß er seinem von den europäischen Ereignissen bedrückten Herzen mit dieser Schrift etwas Luft gemacht habe. An anderer Stelle sagte er, man müsse ersticken, wenn man schweige. Daraus geht hervor, daß die publizistische Tätigkeit für Thomas Mann eine Art Ventil, ein notwendiger innerer Ausgleich war, der ihm erst wieder die Aufnahme und Fortführung seiner künstlerischen Absichten gestattete.

<sup>60</sup> Vom kommenden Sieg der Demokratie, 1938, XII, S. 796 ff.

Freiheit kein Freibrief sein darf für diejenigen, die nach ihrer Vernichtung trachten.“<sup>61</sup>

Diese Forderung nach Sicherung der Freiheit gegen ihre Feinde ist inzwischen ein Gemeinplatz geworden; in dem eben angeführten Zitat steckt indes auch ein Stück Selbstdeutung. Thomas Mann hatte in der Tat gelernt, in Harnisch zu gehen; alle seine politischen Reden gegen den Faschismus und seine Handlanger sind von außerordentlicher Schärfe im Ausdruck; sie sind ein Produkt des Hasses, der Verachtung und des Abscheus, wohl am deutlichsten ausgeprägt in den 55 Ansprachen an „Deutsche Hörer“, die Thomas Mann von Kalifornien aus fast jeden Monat über den BBC London hielt. Thomas Mann lag mit den Nationalsozialisten im Krieg, seit sie mächtig geworden waren; und je mehr sich bewahrheitete, was er von Anfang an befürchtet hatte, daß nämlich die Welt auf die große Katastrophe des durch Hitler entfesselten Weltkrieges zutrieb, desto stärker empfand er seinen politisch-publizistischen Auftrag:

„Ich bin überzeugt, daß der Dichter, der heute in Dingen menschlicher Gesinnung vor der politisch gestellten Frage des Menschen versagt und die Sache des Geistes an das Interesse verrät, ein geistig verlorener Mann ist. Er muß verkümmern . . .“

In den Jahren der Bedrohung Europas durch den Faschismus wird ihm das Politische sogar zum entscheidendsten Problem. „In der Gestalt des Politischen ist uns heute die Frage des Menschen mit einem . . . Ernste gestellt, die frühere Zeiten nicht kannten.“<sup>62</sup>

„Was geht mich die Weltgeschichte an, sollte ich wohl denken, solange sie mich leben und arbeiten läßt? Aber ich kann so nicht denken. Mein moralisch-kritisches Gewissen ist in einem beständigen Reizungszustande, und immer unmöglicher wird es mir, dem, mag sein, sublimen Spiel meiner Roman-Arbeit weiter nachzuhängen, bevor ich nicht ‚Rede und Antwort‘ gestanden und mir vom Herzen geschrieben, was darauf liegt an Sorge, Erkenntnis, quälendem Erlebnis und auch an Haß und Verachtung . . . Ein Mensch und Schriftsteller kann nur tun, was ihm auf den Nägeln brennt, und daß die Krise der Welt auch mir zur Lebens- und Arbeitskrise wird, ist in der Ordnung, und ich sollte ein Zeichen meiner Lebendigkeit darin sehen.“<sup>63</sup>

Wie belastend muß dieses wache Erleben seiner Zeit für den Dichter gewesen sein, als Hitlerdeutschland tatsächlich den Krieg vom Zaun brach, als es sich mit so großem Erfolg anschickte, Europa in die Gewalt seiner Fäuste zu bringen. Thomas Manns Rundfunkreden<sup>64</sup> (von Anfang 1941 bis zum Kriegsende) sind Zeugnisse dieser inneren Erregung und Aufgewühltheit; auch die Schrift über die „Entstehung des Doktor Faustus“ enthält vieles darüber. Der Emigrant spricht in diesen Reden direkt zu seinem Volk, an das er noch immer glaubt, dem

<sup>61</sup> *Humaniora und Humanismus*, 1936, XI, S. 447.

<sup>62</sup> *Spanien*, 1937, XII, S. 762, dort auch vorheriges Zitat.

<sup>63</sup> Briefwechsel mit Kerényi, Brief vom 4. 8. 34, XI, S. 742.

<sup>64</sup> *Deutsche Hörer! Fünfundfünfzig Radiosendungen nach Deutschland*, XII, S. 603 ff.

er sich wesensmäßig noch immer zugehörig fühlt, tut dies jedoch in einem Ton äußerster Erbitterung und Erschütterung über das, was mit diesem und durch dieses Volk geschehen ist. Manche Teile dieser Reden sind nicht ohne ein propagandistisches Element; der Publizist greift des öfteren zu einer Schwarz-Weiß-Technik, durch welche die Kontraste überscharf hervortreten; nie war seine Sprache so hart und rücksichtslos wie in den zahlreichen Passagen, die von Hitler und seinem Regime handeln, und doch läßt sie kraftvoll deutlich werden, in welch üblen Händen das deutsche Schicksal in den zwölf Jahren ruhte: Hitler ist für ihn ein Monstrum, ein elendes Subjekt, die Nazis eine fluchbeladene Schinderbande, Henkersknechte und Verderber des Volkes, eine Bande von Räubern und Mördern, blutige Kaffern, apokalyptische Lausbuben usw.

Die Reden enthalten immer wieder eine Aufforderung an die Hörer, den Nationalsozialisten den Gehorsam aufzukündigen und dadurch Deutschland den Weg zu bereiten für die Rückkehr in eine freie Staatengesellschaft.

„Die Hölle, Deutsche, kam über euch, als diese Führer über euch kamen. Zur Hölle mit ihnen und all ihren Spießgesellen! Dann kann euch immer noch Rettung, kann euch Friede und Freiheit werden.“ (November 1941)

Selbst in Stunden triumphaler deutscher Siege zweifelt Mann nicht daran, daß Hitlerdeutschland nicht werde bestehen können.

„Ich bin gutgläubig und vaterlandsliebend genug, dem Deutschland Dürers und Bachs, Goethes und Beethovens den längeren historischen Atem zuzutrauen. Dem anderen wird der Atem ausgehen – sehr bald.“ (August 1941)

Als schließlich die Wende des Kriegsgeschicks sich abzeichnet und die Vernichtung der Achsenmächte durch die Alliierten nur mehr eine Frage der Zeit zu sein scheint, da frohlockt er nicht, aber ebensowenig kann er Trauer darüber empfinden, denn Deutschland, so urteilt sein Gerechtigkeitsempfinden, erteilt ein verdientes Geschick. Es erscheint ihm notwendig und gerecht, daß Deutschland nach der Kapitulation durch lange Jahre des Leidens und der Not hindurchgeht. „Eine Reinigung, Bereinigung und Befreiung muß und wird stattfinden in Deutschland, so gründlich und von solcher Entschiedenheit, daß sie im Verhältnis steht zu den Übeltaten, wie die Welt sie noch nicht sah.“

In seiner letzten Ansprache, unmittelbar nach der deutschen Kapitulation, sagt er mit Bezug auf sich selbst:

„Der Deutsche aber, dem von den Allerunberufensten einst sein Deutschtum abgesprochen wurde, der sein grauenvoll gewordenes Land meiden und sich unter freundlicheren Zonen ein neues Leben aufbauen mußte – er senkt das Haupt in der weltweiten Freude . . . Und dennoch, die Stunde ist groß – nicht nur für die Siegerwelt, auch für Deutschland –, die Stunde, wo der Drache zur Strecke gebracht ist, das wüste und krankhafte Ungeheuer, Nationalsozialismus genannt, verröchelt und Deutschland von dem Fluch wenigstens befreit ist, das Land Hitlers zu heißen . . .“

Hat Thomas Mann die Deutschen anzusprechen vermocht mit seinen Reden? Die Frage ist schwer zu entscheiden, zumal die Zahl seiner Hörer auf Grund des

Abhörverbots feindlicher Stationen nicht sehr groß gewesen sein kann.<sup>65</sup> Man hat ihm nach dem Kriege immer wieder den Vorwurf gemacht, er habe Deutschland nicht verstanden. Zu fern sei er dem Ort des Grauens und der Bedrückung gewesen, zu sehr abgeschnitten von den Nachrichten derer, die wohl oder übel nun darin ausharren und leben mußten, als daß er sich hätte einfühlen können in die besondere Atmosphäre des Dritten Reiches. Gewiß, er hatte keine lebendige Anschauung von den Druck- und Terrormethoden des Regimes (er erwähnt auffallenderweise nie die deutsche Opposition gegen Hitler); er konnte sich vielleicht kein Bild davon machen, wie man damals in Deutschland tatsächlich lebte. Was zu ihm drang, das waren nur die Nachrichten über die Greuelthaten des Nationalsozialismus, die fanatischen Kundgebungen und Reden der Führer des Dritten Reiches, die Propaganda, aber war dies nicht Tatsachenmaterial genug, um sich über eine Staatsführung zu entrüsten, die es in der Tat zuwege gebracht hatte, Deutschlands Ansehen in der zivilisierten Welt zu ruinieren, das deutsche Volk bis an den Rand des Abgrunds zu führen und seelisch zu verseuchen? Vielleicht mußte die grollende Sprache des Emigranten vor den Kopf stoßen, die Waffen des Hasses und der Verachtung sich wirkungslos erweisen bei denen, die aus dem Ausland keine Donnerworte, sondern Worte der Ermütigung, des Mitfühlens und der Geduld zu vernehmen hofften. Die psychologische und physische Belastung der im Dritten Reich lebenden Deutschen war möglicherweise zu schwer, als daß die aus Liebe zu Deutschland und einem tiefen Gerechtigkeits-sinn herkommenden Auffassungen Thomas Manns richtig gewürdigt werden konnten. Vielleicht sind diese Reden darum heute, wo die zwölf Jahre hinter uns liegen, eine „zeitgemäßere“ Lektüre für die Deutschen, als sie es damals sein konnten.

Diese Ansprachen über den englischen Rundfunk liegen ganz in der Linie des politischen Denkens von Thomas Mann. So waren seine Sprache und seine Auffassungen schon zu Beginn des Dritten Reiches gewesen, und der publizistische Anlaß schien die gelegentliche Verstärkung des polemischen Vokabulars zu rechtfertigen. Wer die künstlerisch verhaltene Version derselben Gedanken lesen will, halte sich an die Zeitkommentare des Serenus Zeitblom im „Doktor Faustus“. In diesem eminent politischen Roman hat Thomas Mann versucht, seine notgedrungene Isolierung zu überbrücken, sich mitten in das deutsche Geschehen hineinzustellen. Das Buch hat eine doppelte Zeit, wie oft betont wird: es fügt die Erzählung des zwanzig bis fünfzig Jahre vorausliegenden Lebens des Adrian Leverkühn in den Zeitablauf seiner Niederschrift und gibt dadurch einen Hinweis

<sup>65</sup> Thomas Mann erwähnte in seiner Rede anlässlich der Goethefeier in Frankfurt, er habe ergreifende Beweise dafür, wie sehr damit vielen verstörten und leidenden Seelen in der ganzen Welt, auch in Deutschland, Trost und Zuspruch gebracht worden sei. Diese Reden kann man nur lieben, wenn man den Nationalsozialismus so hassen und verabscheuen gelernt hat wie Thomas Mann. Sie sind auch instruktiv dafür, wie viel anders sich die Situation Deutschlands von der anderen Seite her ausnahm, der die Nazigreuelthaten und -praktiken viel eher bekannt waren als der Masse des deutschen Volkes.

auf die verhängnisvolle Parallel-Entwicklung des Deutschtums: der Musiker Leverkühn endet in der Umnachtung, als für den Biographen die Nacht der totalen Niederlage über Deutschland hereinbricht. Wie der Biograph im Begriff ist, die Feder aus der Hand zu legen, den Schlußstrich unter das Manuskript zu ziehen, da fürchtet er (und das gilt für Thomas Mann):

„Deutschland selbst, das unselige, ist mir fremd, wildfremd geworden, eben dadurch, daß ich mich, eines grausigen Endes gewiß, von seinen Sünden zurückhielt, mich davor in Einsamkeit barg. Muß ich mich nicht fragen, ob ich recht daran getan habe? Und wiederum: habe ich's eigentlich getan? Ich habe einem schmerzlich bedeutenden Menschen angehangen, bis in den Tod, und sein Leben geschildert, das nie aufhörte, mir liebende Angst zu machen. Mir ist, als käme diese Treue wohl auf dafür, daß ich mit Entsetzen die Schuld meines Landes floh.“<sup>66</sup>

„Wie einer das Schmerzensbuch vom Doktor Faustus gelesen haben“ – so sprach er 1949 in der Frankfurter Paulskirche – „und dann noch sagen kann, ich sei nicht dabei gewesen, Ferne und persönliche Sicherheit hätten mich gehindert, stärker und tiefer dabei zu sein, als so mancher, der physisch dabei war, das verstehe wer mag und kann. Emigrantenliteratur. Aber das Werk eines Emigranten, der mit allem, was ihm an Erlebnisfähigkeit gegeben war, die deutsche Not geteilt hat.“<sup>67</sup>

Der „Doktor Faustus“ ist Thomas Manns großer dichterischer Beitrag zum deutschen Problem. Leverkühn steht gewiß nicht für den Nationalsozialismus, aber er ist Symbol für die Größe wie die tragische Vereinseitigung des deutschen Wesens, als deren barbarische Konsequenz der Nationalsozialismus gedeutet werden kann. Leverkühn versinnbildlicht, an Nietzsche angelehnt, den Hang zur Tiefe, die deutsche Neigung zum Tode, gekoppelt an das gewaltige Bedürfnis nach dem Durchbruch aus der Enge.<sup>68</sup> Die Musik – nicht die Musik allgemein, sondern am ehesten in der Gestalt, die Wagner ihr verliehen hat – erscheint als das charakteristische Medium des deutschen Wesens, sie macht seine Größe, aber auch seine Verstrickung aus. Das bedeutende Opus ist mancher Deutung fähig, doch weitaus kräftiger als im „Zauberberg“ sind darin die politisch-geistigen Akzente gesetzt.

Serenus Zeitblom – in ihm spricht vorzugsweise Thomas Mann – nimmt den Leser immer von neuem bei der Hand, führt ihn die bisher kaum begangenen Wege seiner kritischen Reflexion und läßt das Thema eines bedrohlichen Deutschland, eines in seiner seelischen Substanz ebenso reichen wie beängstigenden Volkes nie ganz verklingen.

In seinem Washingtoner Vortrag „Deutschland und die Deutschen“<sup>69</sup> aus dem Jahre 1945 hat Thomas Mann einige der Gedanken dargelegt, die ihn auch

<sup>66</sup> Doktor Faustus, S. 669.

<sup>67</sup> Goetherede in Frankfurt, 1940, XI, S. 489.

<sup>68</sup> Vgl. Henry Hatfield: Thomas Mann, an Introduction to his Fiction, London, 1952, S. 125.

<sup>69</sup> Deutschland und die Deutschen, 1945, XII, S. 554 ff.



bei der Konzeption des Faustus-Romans geleitet haben. Der Dichter hielt diesen Vortrag bereits als „American Citizen“. Er war damals gerade 70 Jahre alt. Der Vortrag zeigt, wie sehr Thomas Mann durch die Emigration nicht nur eine räumliche, sondern auch eine kritisch-abwehrende Distanz gegenüber Deutschland bezogen hat. Der Essay ist eine Frucht jahrzehntelangen Nachdenkens über das Wesen des Deutschtums, und damit auch über sich selbst, denn er habe „alles am eigenen Leibe erfahren“. Er ist auffallend kühl, fern jeder Apologetik – für den Autor wie für Deutschland –, ganz auf objektive Erkenntnis gerichtet, soweit dies möglich war:

Abstrakt und mystisch, sagt Mann, sei das Verhältnis des Deutschen zur Welt; die Musik sei dafür das sprechendste Medium. Die deutsche „Tiefe“ komme aus dem Auseinanderfallen des spekulativen und gesellschaftlich-politischen Elements menschlicher Energie. In Deutschland überwiege das Spekulative, das Gesellschaftlich-Politische werde abschätzig beurteilt. Die Deutschen seien das Volk der romantischen Gegenrevolution, des Aufstandes der Musik gegen die Literatur, der Mystik gegen die Klarheit der Vernunft. Diese Gegenrevolution, dem Todesprinzip korrespondierend, habe dem europäischen Denken tiefe und belebende Impulse gegeben, aber sie habe es verschmährt, etwas vom Geist der europäischen Menschheitsreligion, des europäischen Demokratismus anzunehmen. Man könne eigentlich nicht unterscheiden zwischen einem bösen und einem guten Deutschland: „Das böse Deutschland, das ist das fehlgegangene gute, das gute im Unglück, in Schuld und Untergang.“<sup>70</sup>

Dies war die letzte große Analyse des deutschen Wesens, die der Emigrant Thomas Mann vorgelegt hat. Sie verdankt manches den wirren, heillosen Zeiten, in denen sie vorgenommen wurde, doch so wie der Mensch im Durchstehen von Grenzsituationen sein Wesen erst ganz enthüllt, so zeigt sich auch die Anlage eines Volkes, sein Charakter zum Teil erst in jenen äußersten Situationen einer nationalen Erhebung, eines Krieges und einer Niederlage. So wenig zutreffend in manchen Punkten uns diese Analyse in dem auch geistig so veränderten Nachkriegsdeutschland von heute erscheinen mag, sie bleibt ein gewichtiger Beitrag zum Verständnis des Deutschtums in der jüngsten Geschichte, einer Geschichte, die uns noch zu nahe ist, als daß wir sagen könnten, wir hätten in unserem Bewußtsein schon einen Schlußstrich unter sie ziehen können und dürfen.

Thomas Manns politisches Schrifttum zeigt uns die innige Verflechtung von Geist und Politik; es erinnert uns daran, daß es nicht gleichgültig ist für die Gesellschaft und ihr politisches Leben, wie sich der Geist zu ihnen verhält, daß auch das dem Politischen anscheinend entrückte Philosophieren politische Folgen haben kann und auch gehabt hat. Thomas Manns politische Literatur lenkt unsere Aufmerksamkeit auf die Tatsache, daß es in Deutschland geistige Traditionen und Tendenzen gegeben hat (und auch heute noch gibt), die die Vernunft geringer

<sup>70</sup> Verblüffend ähnlich sind manche Gedankengänge in Ernst Troeltschs „Naturrecht und Humanität in der Weltpolitik“, siehe Anm. 20.

achten, als ihr zukommt, und die, im Ästhetizismus befangen, ihre Anhänger der Täuschung ausliefern, dem Humanen dann am besten zu dienen, wenn man es von den politischen Institutionen der modernen Gesellschaft ablöst und in einem sozial unverbindlichen, a-politischen Raum ansiedelt.

### Thomas Mann im Meinungsstreit der Nachkriegsjahre

Nach dem zweiten Weltkriege wiederholte sich für Thomas Mann das Schicksal, das ihm schon nach dem ersten beschieden war: Er geriet in das Kreuzfeuer der Kritik, die im Gegensatz zu der Kritik in der Weimarer Zeit jedoch zum Teil dadurch gemildert wurde, daß man nicht ganz auf Höflichkeit und Ehrerbietung gegenüber dem berühmten Emigranten verzichtete. Selbst unter den Ko-Emigranten fanden sich manche (z. B. Alfred Döblin), die Thomas Manns Haltung gegenüber Deutschland scharf zu tadeln wußten. Der Dichter war sehr empfindlich gegen solche Angriffe: sie hätten ihn weit mehr verletzt und deprimiert, als er es hätte zulassen sollen.<sup>71</sup> Ein instruktives Beispiel ist der ressentiment-beschwerte Vortrag, den Ulrich Sonnemann vor deutschen Emigranten in New York gehalten hat. Darin wird Thomas Mann sogar zum halben Faschisten gestempelt. Sein politisches Werk, sagt Sonnemann, sei schwerfällig und ideenarm, dabei voll eines Pathos, das entrüstet doziert, professoral sich ereifert, den Zeigefinger überall, das Herz nirgends erhebt. Von einem politischen Irrtum sei er zum anderen gependelt, er habe Deutschland keinen Gedanken gegeben.

„Er hat seinen Anteil am Erbe des Humanismus und der Klassik verscherzt und sich mit Haut und Haar und allen Anzeichen schlechten Gewissens dem Zivilisationsliteraten überantwortet, des Nazi scheinfeindlichem Bruder...“<sup>72</sup>

Es war zu verstehen, daß Thomas Mann nicht nach Deutschland zurückkehren mochte: er hatte sich mittlerweile in den USA und im übrigen Ausland, auch als politisierender Schriftsteller, hohes Ansehen erworben; er war amerikanischer Staatsbürger geworden; er fühlte sich einem Deutschland entfremdet, das zwölf Jahre mit und unter seinem „Führer“ Hitler gelebt hatte, den er haßte wie kaum einen auf dieser Erde. Aber war sein Haß auf den „Führer“ nicht deshalb so abgrundtief, weil er Deutschland, das bessere Deutschland, liebte? War es nicht gerade sein Verwachsenensein mit dem Deutschtum, mit seinem Geist und seiner Kultur, das ihn immer wieder dazu trieb, das Wesen des Deutschtums zu ergründen? Mit der wachsenden Erkenntnis wuchs in ihm aber auch das bedrängende, im Kriege gesteigerte Gefühl, daß Deutschland ein unheimliches und beängstigendes Land sei, und es festigte sich ihm die Überzeugung, daß sein gegenwärtiges Schicksal das Ergebnis einer im deutschen Charakter wurzelnden und von der Geschichte begünstigten Tendenz sei, wobei er sich selbst von dieser Charakterisierung des deutschen Wesens nicht ausnahm.

<sup>71</sup> Die Entstehung des Doktor Faustus, XII, S. 252.

<sup>72</sup> Ulrich Sonnemann: „Thomas Mann oder Maß und Anspruch“, in „Frankfurter Hefte“, Juli 1948, S. 625 ff.

So scheute er sich vor der Rückkehr. Es erschien ihm zu billig, nun zurückkehren zu sollen, wo alles vorüber war. Er, der nie hatte Emigrant werden wollen, blieb Emigrant. Daß dies nicht schmeichelhaft war für die Deutschen, die sich wohl gerne seines Beistandes in Notzeiten versichert hätten, daß die Schriftsteller, die sich unter dem Nationalsozialismus nicht kompromittiert hatten, unter seinen etwas vorschnellen Anklagen litten, ist begreiflich. Nur muß man sich fragen, ob es auch die Befugtesten waren, die offen gegen ihn Partei ergriffen.

Die Auseinandersetzung in Deutschland begann Ende 1945, als Ausschnitte aus der Antwort Thomas Manns auf einen Brief Walter von Molo in der Presse veröffentlicht wurden. Molo hatte den Dichter zur Rückkehr nach Deutschland eingeladen: „Bitte, kommen Sie bald und geben Sie den zertretenen Herzen durch Menschlichkeit den aufrichtigen Glauben zurück, daß es Gerechtigkeit gibt, man nicht pauschal die Menschheit zertrennen darf, wie es so grauenvoll hier geschah.“<sup>73</sup>

In der Antwort aus Kalifornien war auseinandergesetzt, wie wenig überlegt und unlogisch es doch sei, in diesem Zeitpunkt seine (Manns) Rückkehr nach Deutschland zu fordern. Thomas Mann erinnert an das Abenteuer seiner Emigration, das „Wanderleben von Land zu Land, mit dem Herzasthma des Exils, der Entwurzelung . . .“ „Das haben Sie alle, die Sie dem ‚charismatischen Führer‘ Treue schworen und unter Goebbels Kultur betrieben, nicht durchgemacht. Ich vergesse nicht, daß Sie später viel Schlimmeres durchgemacht haben, dem ich entging . . . Ein ‚amerikanischer Weltbürger‘ – ganz gut. Aber wie verleugnen, daß meine Wurzeln dort liegen, daß ich trotz aller fruchtbaren Bewunderung des Fremden in deutscher Tradition lebe und wese . . . Nie werde ich aufhören, mich als deutscher Schriftsteller zu fühlen. Deutschland hat mir nie Ruhe gelassen.“ Wo Thomas Mann auf die Rolle der Literaten zu sprechen kommt, die, wie er annimmt, 1933 ihren Kompromiß mit Hitler machten, schreibt er einen Satz nieder, der in der gekürzten Pressemeldung neben der Mitteilung, daß er nicht kommen wolle, besonders hervorgehoben war; er lautete:

„Es mag Aberglaube sein, aber in meinen Augen sind Bücher, die von 1933 bis 1945 in Deutschland überhaupt gedruckt werden konnten, weniger als wertlos und nicht gut in die Hand zu nehmen. Ein Geruch von Blut und Schande haftet ihnen an. Sie sollten alle eingestampft werden.“<sup>74</sup>

Auf einen groben Klotz ein grober Keil! Frank Thiess hieb ihn zurecht. Er hatte schon vor dem Bekanntwerden des Briefes an W. von Molo einen Aufsatz veröffentlicht, in dem er die Motive der „inneren Emigration“ auseinanderlegte, die in dem mehr als fragwürdigen Satze zusammengefaßt waren: „Wir erwarten

<sup>73</sup> Zitiert bei Hans-Joachim Lang: Der letzte Deutsche, Hamb. Akad. Rundschau, 2 (1948), H. 11/12, S. 551 ff. Dieser Artikel setzt sich kritisch mit den Gegnern Thomas Manns auseinander und bringt die wichtigsten Stellen der Nachkriegspolemik gegen Mann. Soweit nicht besonders vermerkt, beziehen wir uns auf ihn.

<sup>74</sup> Zitiert in der Entgegnung Wilhelm Hausensteins: Bücher frei von Blut und Schande. Süddeutsche Zeitung vom 24. 12. 45.

dafür keine Belohnung, daß wir unsere kranke Mutter Deutschland nicht verließen. Es war für uns natürlich, daß wir bei ihr blieben.“

Thomas Manns Antwortschreiben an Molo, das Thiess zunächst nur in der einseitigen Kurzfassung der Presse zu Gesicht bekam, veranlaßte diesen, mit großer Geste „Abschied von Thomas Mann“ zu nehmen. Thiess, der nach 1933 selbst ein Bekenntnis zum „neuen Deutschland“ abgelegt hatte, konfrontiert die „weichgepolsterte Existenz“ Thomas Manns in „Florida“ (so steht es bei Thiess) mit dem unermeßlichen Leid von dreißig Millionen Deutschen, die alles verloren, und dem noch härteren Dasein von Hunderttausenden, die in den Konzentrationslagern gemartert wurden, um dann zu dem Schluß zu kommen:

„Und so gilt es denn wieder einmal Abschied zu nehmen von einem, den wir einst verehrt und bewundert haben, so wie wir vor Jahren von dem größeren Hamsun Abschied nahmen, den wir sogar geliebt hatten. Thomas Manns Bücher, – nun, sie werden wohl eines Tages in unseren Buchhandlungen zu kaufen sein, so wie zwölf Jahre lang die Johst und Kolbenheyer und Anacker zu kaufen waren. Ob man sie lesen wird? Oh, gewiß, warum nicht? Doch was uns zu neuen Ufern tragen, was uns aus unserer Not und unserer Reue, unserer Angst und unserer Unwissenheit hinausführen wird in ein neues Hoffen und eine neue Gewißheit unzerstörbaren inneren Wertes, das kann keine Botschaft eines in deutscher Sprache schreibenden ‚amerikanischen Weltbürgers‘, das kann nur Frucht aus der blutigen Saat deutschen und europäischen Leidens sein.“

Kann es überraschen, daß Thomas Mann, gekränkt von solcher Kritik, in sein Tagebuch notiert: „Die Angriffe, Falschheiten, Dummheiten ermüden mich wie schwere Arbeit“?<sup>75</sup>

Wie sehr es Frank Thiess gelungen war, mit seiner Auspielung des leidgeprüften Deutschen gegenüber dem in kalifornischer Behaglichkeit lebenden Thomas Mann die geheimsten Gedanken vieler Deutscher zu treffen, zeigen die Leserzuschriften der Zeitungen zum Fall Thomas Mann. Das Bezeichnende an der Situation ist, daß aus einem möglichen „Fall Frank Thiess“ durch Ausnutzung dieser Bewußtseinslage ein „Fall Thomas Mann“ werden konnte.

Ganz anders war dagegen der Ton, in dem sich Wilhelm Hausenstein<sup>76</sup> Ende 1945 in einem offenen Brief an Thomas Mann wandte, um in angemessener Form darzutun, daß es „Bücher frei von Blut und Schande“ gegeben habe, „die auch jetzt standhalten, wo die Hölle vorüber ist“. Er hat damit Thomas Manns vorschneller Aburteilung alles literarischen Schaffens im nationalsozialistischen Deutschland den Boden entzogen und dennoch Respekt und Anstand zu wahren gewußt.

Wir haben die wichtigsten Stellen aus der Auseinandersetzung um Thomas Mann zitiert, weil sie zeigen, wie sehr dabei überspitzte Anklagen auf seiten

<sup>75</sup> Th. Mann: Die Entstehung des Doktor Faustus, Amsterdam 1949, S. 125. Dort auch einige Bemerkungen zum „Manifest der inneren Emigration“ von Thiess.

<sup>76</sup> Vgl. Anm. 74.

Manns und der Hang zur Selbstrechtfertigung mit der Miene des Leidenden auf der Seite seiner Kritiker im Spiele waren und alle Möglichkeiten eines wirklichen Verstehens von vornherein zuschütteten.

Überhaupt spielten Mißverständnisse dabei eine große Rolle. Über ein Interview, das Thomas Mann 1947 in London zu deutschen Fragen gegeben hatte, existierten verschiedene Versionen, die Anlaß zu neuer Frontenbildung wurden. Thiess hatte, wie gesagt, nur einen einseitig ausgewählten Text zur Hand, als er seinen Abschiedsartikel schrieb, und nahm sich nur „67 Minuten Zeit“, um sich eine Antwort auf eine Rundfunkrede Th. Manns über seine Haltung zu Deutschland auszudenken. In den Leserzuschriften und Glossen der Zeitungen dominierte die Forderung, Thomas Mann solle seine Finger von der Politik lassen, davon verstünde er nichts. Andere warfen ihm in völliger Unkenntnis der Tatsachen vor, daß er vor 1933 seinen Mund nicht aufgemacht habe, darum solle er auch jetzt schweigen; er habe kein Recht, über Deutschland zu urteilen, da er während der zwölf Jahre nicht in Deutschland durchgehalten habe; Manns Haßgefühle, so schrieb ein Leser, machten ihn zu einem kleinen Skribenten, als Menschen zu einem Flegel. Mehr Takt, Herr Mann! war ein Leitartikel überschrieben.<sup>77</sup>

So war die Atmosphäre schon ziemlich vergiftet, als keine zwei Jahre nach Frank Thiess Manfred Hausmann seinen Angriff startete. Hausmann behauptete, von einem Brief Manns an den Reichsinnenminister Frick aus dem Jahre 1933 Kenntnis zu besitzen, in welchem Thomas Mann dringlich darum gebeten habe, nach Deutschland zurückkehren zu dürfen. „Der Brief wurde nicht beantwortet, und so mußte Thomas Mann gegen seinen Willen das Dritte Reich meiden. Damals wäre er also gern ins hitlerische Deutschland zurückgekehrt, aber er durfte es nicht. Heute könnte er zwar in das armselige und unglückliche, aber doch einigermaßen demokratische Deutschland zurückkehren, aber er will es nicht.“<sup>78</sup> Mit dieser Unterstellung, die Thomas Mann sehr erbitterte („warum er mir mit der sinnlosen Denunziation in den Rücken fällt, . . . weiß ich nicht“<sup>79</sup>), wollte Hausmann alle Intellektuellen entlasten, die nach 1933 in Deutschland geblieben waren. Der Versuch gelang nicht. Hausmanns Information war mehr als ungenau. Manns Brief an das Reichsinnenministerium, der sich nach einiger Zeit fand, enthält an Forderungen nur die Bitte um Verlängerung seines Passes und um die Rückgabe seiner in München beschlagnahmten Einrichtung, insbesondere der Bibliothek. Im übrigen handelt es sich um eine ausführliche Darstellung seines politischen Werdegangs, in der die Emigration schließlich als eine „vom Schicksal verordnete Episode“ angenommen wird, weil er es für die würdige Aufgabe eines Schriftstellers hielt, „große Werte der Vergangenheit und der

<sup>77</sup> Beispiele bei Lang, Anm. 75. Ferner Leserbriefe in der „Welt“ vom 29. 5. 47, „Rhein-Neckar-Zeitung“ vom 20. 5. 47 usw.

<sup>78</sup> Als Leitartikel des „Weserkurier“ in Bremen erschienen, 28. 5. 47.

<sup>79</sup> Antwort Thomas Manns an Hausmann, in der „Neuen Zeitung“ vom 7. 7. 47.



Tradition . . . auch ohne jede Aussicht auf Erfolg gegen das Revolutionäre zu verteidigen“.<sup>80</sup>

Es ist in dem Streit um Thomas Mann immer wieder der Autor gegen sich selbst ausgespielt worden. Da entdeckten einige in „Friedrich und die große Koalition“ oder in den „Betrachtungen“ Passagen, die sie glaubten Thomas Mann präsentieren zu dürfen als Entschuldigung für das, was sie, wenn auch ein bis zwei Jahrzehnte später, selbst vertreten hatten. Auch Hausmann tat es, als er in seinem verlegenen Schlußwort<sup>81</sup> sich nicht anders zu rechtfertigen wußte als mit dem Hinweis, Thomas Mann, der schon vor 1918 gegen die Demokratie Stellung genommen habe, sei nicht berechtigt, jene zu verdammen, die nach 1933 dasselbe taten. Es wäre freilich Opportunismus, wollte man politische Haltungen nur danach beurteilen, ob sie im politisch günstigen Zeitpunkt vertreten werden. Dennoch ist es ein beachtlicher Unterschied, ob man mit der Polemik gegen die Demokratie den Staat Hitlers oder Wilhelms II. zu decken sucht, und es wird zu einem Mittel reiner Demagogie, Stellen zu zitieren, von denen sich der Autor schon lange und mit aller wünschenswerten Deutlichkeit abgesetzt hat.

Hausmann hat indes das damalige Empfinden vieler Deutscher zum Ausdruck gebracht, wenn er Thomas Mann „verständnislose, selbstgewisse und ungerechte“ Worte an bzw. über die Deutschen vorwarf. Es war ein weithin verbreitetes Gefühl in Deutschland, daß dieser berühmte Schriftsteller in einer fast pharisäisch anmutenden Weise ein Land und seine Bewohner kritisierte, deren Not er physisch nicht geteilt hatte. Aber gerade die Situation der Katastrophe erklärt das Unvermögen vieler Deutscher, Thomas Mann zu folgen. Denn wo man an vielen Stellen bestrebt war, das Unheil zu vergessen, die problematische Vergangenheit zu re-touchieren, sein Gewissen zu entlasten, da mußte das Wort eines Mannes störend und unbequem wirken, das auf diese psychologische Situation keinerlei Rücksicht nahm. Hinzu kam, daß Thomas Mann selbst nicht immer Maß gehalten hat. Manche seiner Vorwürfe und Anklagen schossen über das Ziel hinaus. So sehr sein Denken stets ein Mühen um Ausgleich und Gerechtigkeit war, der Ausgleich wollte erst gefunden sein, und bis dahin konnte das Pendel der Mannschen Rhetorik auch einmal zu weit ausschlagen und berechtigte Kränkung hervorrufen. Dessenungeachtet gereicht die Auseinandersetzung mit Thomas Mann seinen Kritikern nicht zur Ehre und mußte den Dichter in seinen nicht kleinen Zweifeln an der geistigen Gesundung Deutschlands bestärken.

Als Thomas Mann im Jahre 1949 seinen Fuß schließlich doch wieder nach Deutschland setzte, war seine Frankfurter Goetherede aus Anlaß des 200. Geburtstages des Dichters auch ein Versuch, sein Verhalten nach dem Kriege den Deutschen verständlich zu machen. Aber so willig man ihm darin folgte, so kritisch stand man in der Bundesrepublik nun seiner Absicht gegenüber, denselben Vor-

<sup>80</sup> Brief an das Reichsministerium des Innern, veröffentlicht in der „Neuen Zeitung“ vom 8. 8. 47. Siehe auch S. 23 dieses Aufsatzes, Anm. 46.

<sup>81</sup> Laut „Badische Zeitung“ vom 15. 8. 47.

trag im sowjetzonalen Weimar zu halten, als Gast der kommunistischen Deutschen Demokratischen Republik. Wieder erschienen Offene Briefe in den Zeitungen,<sup>82</sup> die diesmal dem Dichter nahelegten, das nicht zu tun. Thomas Mann ließ sich nicht davon abbringen, sondern glaubte damit dem Gedanken der deutschen Einheit zu dienen. Als Schriftsteller deutscher Zunge fühlte er sich allen Deutschen in Ost und West verbunden. Er wollte dem ganzen Deutschland gehören, nicht nur einem Teil.

„Ich kenne keine Zonen, mein Besuch gilt Deutschland selbst, Deutschland als Ganzem und keinem Besatzungsgebiet. Wer sollte die Einheit Deutschlands gewährleisten und darstellen, wenn nicht ein unabhängiger Schriftsteller, dessen wahre Heimat die freie, von Besatzungstruppen unberührte deutsche Sprache ist?“<sup>83</sup>

Sicherlich wäre es ihm überhaupt nicht erlaubt worden, in Weimar zu sprechen, wenn nicht sein Bekenntnis zum Sozialismus und seine Sympathie mit dem Kommunismus den Interessen der Ostzonenregierung entsprochen hätten.

Es war darum unausbleiblich, daß Thomas Manns Besuch zu einem Politicum für die DDR wurde. Thomas Mann war nicht ganz unempfänglich für die Ehren, die man ihm in Weimar erwies. Bezeichnend dafür ist der Brief an den schwedischen Journalisten Olberg,<sup>84</sup> in welchem der Dichter von seiner Reise in die Ostzone erzählt und sich beeindruckt zeigt von dem Volksfest, das man ihm dort bereitet hat. Gutgläubig stellt er fest, das politische Regime in der DDR sei gar kein Einparteieregime, wie man immer sage. Während man ihm gegenüber von den politischen Freiheiten in Westdeutschland einen „unverschämten Gebrauch“ gemacht habe, bringe der autoritäre Wohlfahrtsstaat trotz seiner schaurigen Seiten immerhin die Wohltat mit sich, daß „Dummheit und Frechheit, endlich einmal, darin das Maul zu halten haben. In der Ostzone habe ich keine schmutzigen Schmähbrieft und bösen Schimpfartikel zu sehen bekommen, wie sie im Westen vorkamen und nicht nur vorkamen . . . Ich bin kein Mitläufer, aber es scheint, daß ich gescheite Kommunisten zu Mitläufern habe“.

Dieser Brief zeigt zweierlei: einmal die mangelnde Einsicht in die wahren Verhältnisse des kommunistischen Regimes der Ostzone, zum andern die Abhängigkeit des politischen Urteils von höchstpersönlichen Erfahrungen. Thomas Mann war ein Schriftsteller, dem es nicht an Selbstbewußtsein mangelte, der wußte, was man ihm als Autor schuldig war. Warum war seine Ablehnung des Nationalsozialismus unvergleichlich radikaler als die des Kommunismus? Nicht nur, weil Thomas Mann die Notwendigkeit einer Überwindung des rein bürgerlichen Bewußtseins erkannt zu haben glaubte, sondern auch, weil der Nationalsozialis-

<sup>82</sup> Z. B. von Eugen Kogon, in „Frankfurter Neue Presse“ vom 30. 7. 49.

<sup>83</sup> Goetherede in Frankfurt, 1949, XI, S. 492.

<sup>84</sup> Abgedruckt in der „Neuen Zeitung“ vom 15. 10. 49.

Siehe dort auch die Entgegnung von Otto Stolz: Den Schein für die Wirklichkeit genommen, vom 13. 10. 49.

mus seine Größe mit Füßen getreten und ihn geschmäht hatte. Das war ihm von kommunistischer Seite nie widerfahren. Im Gegenteil, in der marxistischen Literaturkritik war man ihm von jeher mit großer Achtung begegnet, und gerade die besten Literaturhistoriker hatten über ihn gearbeitet (Lukács und H. Mayer).<sup>85</sup>

Wiewohl Thomas Mann schon gegen Ende der zwanziger Jahre sein Bekenntnis zum Sozialismus formuliert hatte, wurde seine sympathisierende Einstellung zum radikalen Sozialismus durch den Faschismus entscheidend gefördert. Im Faschismus erblickte er den gefährlichsten Gegner seines Humanismus, und gewiß nicht ohne Grund. Er hielt es für eine tödliche Gefahr, den Faschismus weniger ernst zu nehmen als den Bolschewismus, wozu die westlichen Demokratien zu seinem Entsetzen zeitweilig neigten. Die Waffenbrüderschaft Rußlands und Amerika-Englands gegen Deutschland erschien ihm nur natürlich, wo es galt, den faschistischen Drachen zur Strecke zu bringen. Zwar wußte er sehr wohl, daß die soziale Demokratie, für die er eintrat, und der Bolschewismus wesensmäßig voneinander verschieden sind und daß die ihm, Thomas Mann, gemäße Lebensluft allein die der westlichen Freiheit sein konnte, aber bei jedem Vergleich zwischen den Regimen Hitlers und Stalins zog Hitler in seinen Augen den kürzeren. Im Kommunismus glaubte er eine Idee sich ins Werk setzen zu sehen, und da er – in einer allgemeinen Überschätzung des Geistigen – das Ideelle für wichtiger hielt als das Reale, übersah er allzuleicht, mit welch inhumanen Mitteln das kommunistische Regime sich an der Macht hielt. Dazu kam, daß er seine Liebe zu Rußland, zur großen russischen Literatur, der er in den „Betrachtungen“ so beredten Ausdruck verliehen hatte, auch auf das bolschewistische Rußland übertrug:

„Wer wollte Rußland, dem ewigen Rußland, die Menschlichkeit absprechen? Eine tiefere gab es nie und nirgends als in der russischen Literatur . . . Von meiner Bildung zu viel verdanke ich dem russischen Gedanken, der russischen Seele, als daß die Machtpolitik es fertig brächte, mich zum Haß auf Rußland zu bewegen, und was den Kommunismus betrifft, der mir fremd ist, der aber tiefe Wurzeln hat im russischen Menschentum, so war es erst gestern, daß die westliche Demokratie, um ihr Leben zu wahren, mit dem russischen Kommunismus zusammenstand im Kriege gegen den Nazi-Faschismus.“<sup>86</sup>

So kam er zu einer relativ kommunistenfreundlichen Haltung, die ihm auf westlicher Seite gelegentlich den Vorwurf eintrug, er sei ein Mitläufer. Sein blindwütiger, sicherlich berechtigter Haß auf alles Faschistische, in welchem er den Ungeist schlechthin am Werke sah, machte ihn halb blind für die Wirklichkeit des Kommunismus und nicht unempfänglich für die Ehren von seiten des kommunistischen Staates der Ostzone.

Kein Wort konnte den kommunistischen Intellektuellen gelegener kommen

<sup>85</sup> Georg Lukács: *Thomas Mann*, Berlin 1950, und Hans Mayer: *Thomas Mann. Werk und Entwicklung*, Berlin 1950.

<sup>86</sup> *Meine Zeit*, XII, S. 595/96.

als das Thomas Manns über den „Anti-Bolschewismus als Grundtorheit unserer Epoche“.<sup>87</sup> Auch dieser Ausspruch, 1942 geprägt, ist nicht denkbar ohne den Haß auf den Faschismus. In der Intensität dieses Hasses stand Thomas Mann den Kommunisten nicht nach. Mußte dieser Satz aber nicht selbst zur Torheit werden, wenn er einem Regime als Rechtfertigung zur inhumanen Durchsetzung seiner Ziele diente? Die kommunistischen Intellektuellen der Sowjetzone machten ihn zu einem Leitsatz ihrer Propaganda, die natürlich um so wirksamer zu sein versprach, wenn sie sich auf die internationale Autorität eines Thomas Mann berufen konnte.

Th. Manns politische Gedankenwelt nach der Emigration ist der Ideologie der amerikanischen „Liberals“ sehr nahe, die Roosevelts New Deal mit Feuereifer ins Werk setzten. Auch bei ihnen waren die Sympathien für den Sozialismus und für Rußland nicht gering, und die Ergänzung der liberalen Demokratie durch den sozialen Gedanken schien Thomas Mann unter Roosevelt, für den er eine tiefe Bewunderung empfand,<sup>88</sup> teilweise verwirklicht. Aus dem Gedankenkreis der „Liberals“ kommt auch sein starkes Eintreten für die Schaffung einer freien Gemeinschaft der Völker, sein Glaube an die Überwindung weltpolitischer Spannungen durch Verständigung. Nicht nur in Westdeutschland verfolgte man darum mit Sorge und Kopfschütteln den Staatsempfang des Dichters in der Goethestadt. Auch in seiner neuen staatsbürgerlichen Heimat, den USA, war man zur Zeit des Kalten Krieges und der durch McCarthy symbolisierten Kommunistenpsychose seiner politischen Gesinnung nicht immer froh.

Als Senator McCarthy auf der Höhe seiner Erfolge stand, war Thomas Mann nicht zu Unrecht besorgt um die innere Entwicklung des Landes: „Die Freiheit leidet unter ihrer Verteidigung . . . Es ist zweifellos eine beklagenswerte Funktion des Kommunismus, daß er die Demokratie in den Faschismus drängt, dessen Begünstigung durch ihn auf der Hand liegt.“<sup>89</sup> Obwohl er überzeugt war, daß die amerikanische Demokratie diese Krise überwinden werde, waren die damaligen innerpolitischen Verhältnisse Amerikas nicht unbeteiligt an seinem Entschluß, für den Rest seines Lebens nach Europa zurückzukehren. Im Jahre 1952 sah er sich sogar genötigt, eine Presseerklärung abzugeben, um ein für allemal klarzustellen, daß er trotz allem nicht zufällig im Westen lebe: Terror, Gewalt, Lüge und Unrecht seien ihm in jeder Fassung ein Greuel, und in all seinen Büchern habe er sich bemüht, nach Kräften beizutragen zum kulturellen Erbe des Westens. „Aber freilich ist in unserer blutig entzweigeschlagenen Welt des Mißverstehens, Schnüffelns und

<sup>87</sup> Vgl. Eberhard Hilscher: Thomas Mann und die Sowjetunion, in „Das neue Deutschland“ vom 3. 6. 56.

<sup>88</sup> Thomas Manns fast unkritisch zu nennende Wertschätzung Roosevelts als Mensch und Politiker zeigt sich an seinem Nachruf auf den amerik. Präsidenten: Franklin Roosevelt, 1945, XII, S. 337 ff.

<sup>89</sup> Retour d’Amerique, in der Zeitschrift „Comprendre“, Venedig, Paris, vom 9. 9. 53, nachgedruckt in „Nachlese“, Frankfurt 1956.

Denunzierens kein Absehen. Und also werde auch ich wohl nicht Ruhe haben bis zum Ende meiner Tage.“<sup>90</sup>

Er sollte recht damit behalten. Noch im Jahre 1955 wurde Mißbilligung laut, als er seine Festansprache zum Schillerjahre erneut in der Ostzone wiederholte, aber Thomas Mann ließ sich durch diese kritischen Einwände nicht von seiner Auffassung abbringen, er könne dadurch für Gesamtdeutschland wirken. Damals war freilich der politische Streit um ihn schon ziemlich abgeklungen. Mit der Veröffentlichung des Felix Krull hatte er noch einmal seine souveräne Kunst als Romanschriftsteller erwiesen und allen Hader in den Hintergrund treten lassen, den seine politischen Kundgebungen immer wieder geweckt hatten. Als er 1953 in einem Artikel einer wenig bekannten europäischen Revue<sup>91</sup> die allzu starke Bindung Westeuropas an das amerikanische Verteidigungssystem für nicht weise hielt, da sah man keinen Grund mehr zur Aufregung, zumal diese Ansicht verbunden war mit einem geistvollen Bekenntnis zur Europa-Idee, zu einem freien, unabhängigen Europa, einem Europa des vermittelnden Ausgleichs zwischen den Machtblöcken:

„Europa war Herz und Hirn der Welt, und mein stiller Glaube ist, daß es auch in der neuen, vor unseren Augen sich hervorbildenden Emanzipationswelt nie aufhören wird, das zu sein.“

Nicht nach Deutschland kehrte er zurück an seinem Lebensabend, sondern nach Europa. Die Schweiz galt ihm als europäisches Land par excellence; sie war es auch, die dem Emigranten aus Hitler-Deutschland erstes Asyl gewährt hatte. Diese Wahl war Ausdruck seiner kosmopolitischen Gesinnung. Als amerikanischer Staatsbürger lebte er in Europa in deutschem Sprachgebiet. Das war keine Absage an Deutschland, dem er Zeit seines Lebens mit viel innerer Kraft angehangen hatte; es war der sichtbare Ausdruck für die Erhöhung seines ursprünglich nationalen Denkens zu europäischer Gesinnung, der sinnfällige Abschluß seines Weges als politischer Denker, der ihn vom Patrioten zum Europäer und Weltbürger geführt hatte.

\*

Es war für Thomas Mann gewiß kein leichter Weg gewesen. Seit er sich im nationalen Rausch des ersten Weltkrieges intensiv um die geistige und politische Existenz seines Volkes bemüht hatte, war neben den großen Romancier der politische Schriftsteller Thomas Mann getreten. Seine politischen Anschauungen waren im Tiefsten bestimmt von der humanen Überzeugung, daß der Mensch frei und ohne Not in Frieden leben solle. Er hat sich nicht gescheut, seine eigene bürgerliche Daseinsform geistig in Frage zu stellen, um seinem Humanismus die Lebensnähe zu sichern. Sein Konservativismus war ein solcher des Fortschritts, entschlossen, dem Geist eine Gasse freizuhalten, weil er tief überzeugt war, daß

<sup>90</sup> Laut „Die Neue Zeitung“ vom 30. 12. 53.

<sup>91</sup> Siehe Anm. 89.



allein die Herrschaft des Geistes über das Leben – die Vernunft – Würde und Freiheit des Menschen sichern könnte.

„Der Trieb, das Menschenleben dem Guten, Vernunftgemäßen, Geistgewollten anzunähern, ist ein Auftrag von oben, dem keine Skepsis die Gültigkeit nimmt, dem kein Realismus entkommt. Trotz aller Niederlagen, durch sie hindurch hat er das Leben für sich.“<sup>92</sup>

Thomas Mann ist diesem inneren Auftrag gefolgt – nicht ohne Mut. Er hat das Heraufkommen des nationalsozialistischen Ungeistes ebenso angeprangert – und dafür das schwere Los des Emigranten auf sich genommen – wie die allzu nachgiebige englisch-französische Politik gegen Hitler. Er hat mit großer Zivilcourage stets gesagt, was er für wahr und richtig hielt und keine Konzessionen gemacht. Er hat wie kaum ein anderer den Zusammenhang zwischen Geist und Politik erkannt und betont. Daß „in allem Geistigen das Politische latent“<sup>93</sup> ist, bleibt eine seiner wichtigsten Erkenntnisse, zumal für ein Land, das Geist und Politik so lange zu scheiden gewohnt war und damit nicht gut gefahren ist.

Thomas Mann hat viel, sehr viel über Deutschland und die Deutschen nachgedacht. Die Ergebnisse seines Denkens sind nicht immer schmeichelhaft. Wir verdanken sie jedoch einem Manne, der sich dem besten Deutschtum durch eine tiefe Liebe verbunden fühlte und der durch die Größe seines Werkes und den sittlichen Ernst seiner Persönlichkeit wie kein anderer legitimiert war, Deutschland in der Welt draußen zu repräsentieren. Er hat, trotz seiner freimütigen Kritik, mehr für Deutschland und sein lädiertes Ansehen in der Welt getan als jene, die im Namen des Deutschtums glaubten, den Politiker Thomas Mann für eine bedauerliche Erscheinung halten zu müssen.<sup>94</sup>

<sup>92</sup> Abschiedsbriefe europ. Widerstandskämpfer, 1954, XI, S. 635.

<sup>93</sup> Die Formulierung findet sich in dem Aufsatz: Die Stellung Freuds in der modernen Geistesgeschichte.

<sup>94</sup> Eine starke selbstkritische Äußerung Manns zu seiner Rolle als polit. Schriftsteller enthält übrigens der Vortrag: Der Künstler und die Gesellschaft, 1952, XI, S. 530 ff.